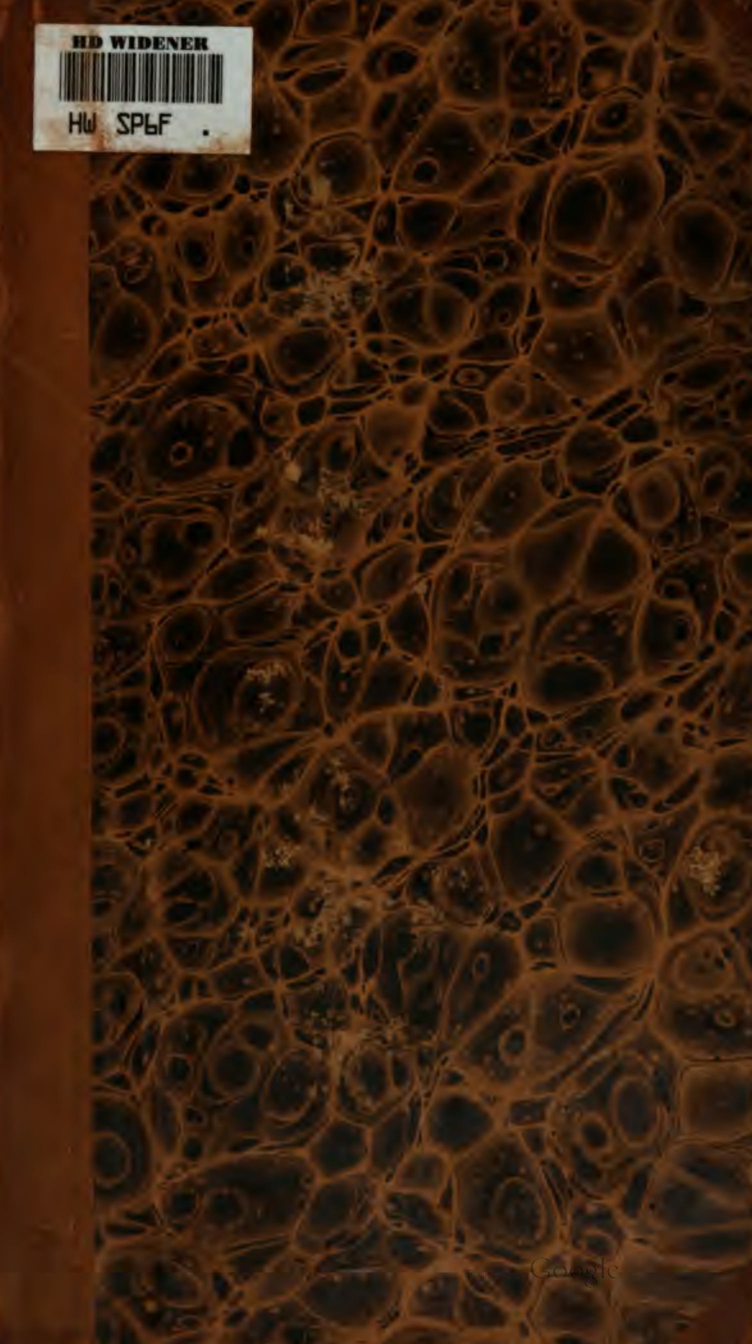


Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Drey und achtzigster Band.

Theodor Körners Werke I.

Dramatische Beyträge.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1 8 2 3.

Dramatische Beiträge.

von

Theodor Körner.

Erster Theil.

Mit Grossh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

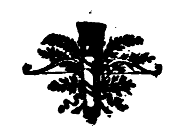
im Bureau der deutschen Classiker.

1823.

(Karl) Theodor Körners

sämmtliche Werke.

Erster Band.



Dramatische Beyträge.

Erster Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1823.

Inhalt.

Nachrichten

von den

merkwürdigsten Lebensumständen

Theodor Körners.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theueres Vermächtniß dem Publikum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling trat in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die große Erwartungen auffordern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüths die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die früh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührt, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit einer genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele, von einem vorübergehenden Zeitgeschenk keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unser Körner behauptete dagegen eine würdige, freye Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutschen Vorbilder gleichsam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem eignen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren: und so enthüllte sich aus seinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Göthe's und Schillers erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigner Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszu-

bilden. Jedes Gebiet der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterließ mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen jugendlichen Sänger zu schmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den ersten Versuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publikum übergab, offenbaret sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nämlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; einer Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der wärme Anhauch der zartesten Gesinnungen eines liebenden Gemüths, mit einem Worte: der Geist der Frömmigkeit recht erquickend waltet. In lyrischen Begeisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge geziemt, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bey Göschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherley Anklänge zu künftigen größern Liederfesten vernehmen läßt, erhebt sich der Verfasser mit einer heitern unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst zuruft:

> wenn sich der Sommer erhebt,
> reift auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnellern Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten

Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolg versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebiet, und es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatische Beyträge in zwey Bänden. Wien 1814.

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote stehe, die das wahre Leben des Lustspieles ist, und die bekanntlich nicht bloß in der Aneinderreihung spaßhafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich scherzhaften Darstellungen, wie zum Beyspiel der Nachtwächter im ersten und der Vetter aus Bremen im zweyten Theile der dramatischen Beyträge, gelangen unserm Körner mehrere Versuche. Aber im ernsten Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein ausserordentliches Talent für das große heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edeln, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Zriny ist das erste große Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des 16ten Jahrhunderts genommen

und enthält einen großen tragischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Veste Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der sich seinen Umgebungen; besonders dem Juranitsch, dem Geliebten seiner Tochter Helena mittheilt. Die von aller Aussenhülfe verlassene Vestung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veste zuvorkommt. Die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle, stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranitsch im 8ten Auftritt des 2ten Akts spricht zu seiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab und dem, das ewig ist, zu zu wenden strebt:

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben —
— — — — — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe!
— — — — — — — — — —
Was bleibt denn höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebts mehr als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Akt enthält einen schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen erschütternden Zusammenstoß geräth mit der sanftesten Milde der Humanität. Zriny steht am Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbarischen Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

> Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
> Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern
> — — — — — — — — — —

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

> Was soll's mit diesen Thränen, alter Held? —
> Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
> Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechselt. Um jenen klar genug hervorzuheben, stellt unser Künstler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfassers bey Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen sich, durch eine schöne kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen grosen treffenden Bildern fehlt, durch Correktheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe Umrisse seiner Darstellungen, die beyden Trauerspiele Zriny und Rasamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen

Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas vor unsern Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punkt seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der zwischen äußerm Drang, und den innern Forderungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sämmtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt, daß die höchste tragische Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitsch fodert, der ihn auch endlich nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Ge-

wißheit, daß seine Geliebte auf keine andere Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sey, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser durch die meisterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernsten Drama: Hedwig bewährte unser Körner auf eine tief ergreifende Weise sein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweyte größere Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Zriny betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correkten Zügen hingeworfen erscheint. Die Begebenheit, welche diesem Trauerspiele zu Grunde liegt, ist aus dem 12ten Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der zweyte lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann der jüngste ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses

Hasses zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edlen großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines solchen verdrüßlichen und drückenden Verhältnisses ohngeachtet, Besonnenheit genug, die Aussenseite dieser öden zwanglosen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall macht ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige treue Ritter Nesle wird gleichsam zum Thürhüter des Geheimnisses bestellt; Rosamundens Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeyführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweyten Sohn Richard zu der verborgenen dicht umwachsenen Veste, welche Rosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Diese seelenvolle Stimme

und das Geheimnißreiche der Umgebung, beydes entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Gebot der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, sucht ihn warnend von übereilten Entschlüssen zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frey kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott und er vergißt den Blitz! —

Rosamunde erscheint und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freylich, daß Richard bey einem zweyten gewaltsamen Besuche bey Rosamunden mit seinem Vater zusammen trifft.

trifft. Hier erfolgt die für alle drey, besonders aber für Rosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Rosamundens reine Seele fühlt sich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, sie entschließt sich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Rosamunde diesen Entschluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beyzutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die schon längst Pläne zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß seiner Liebe zu Rosamunden und gebraucht solches zur Rechtfertigung ihrer verbrecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbündenen Söhne gegen den Vater, beginnt. Heinrichs Heer besiegt das französische, bey dem sein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrühterischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürsten werden geschlagen; der tapfre Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und

reuevoll dem Vater zu Füßen. In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore sey mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schlosses treuer Wächter, ist zuvor schon durch die Ränke der Königin vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Nesles Pflegling, und Nesles Sohn Georg stehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers begiebt sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verklärung ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechsel, in welchem Rosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindin entgegen setzt. Rosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr.
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frey, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterin mit Rosamundens Kindern herbey, Eleonore bemächtigt sich der Kinder, läßt Rosamunden Gift reichen

und droht ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmischerin Eleonore ein; Rosamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schließt das Stück, dessen durchgängige Haltung einen zur Meisterschaft berufenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene besonnene Kunst, die dem genialischen Schwunge maßgebend zur Seite schwebt. Die sämmtlichen Charaktere sind scharf und richtig gezeichnet. Rosamunden aber wird unsere ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweyter Sohn, Richard ein ausgezeichneter kräftiger Charakter; aber auch dieser muß zur Verherrlichung Rosamundens beytragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Rosamunden erscheint, entschließt er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beyzutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers Zudringlichkeit antwortete er: — — — —

Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gieb mir die Schrift.

Er unterschreibt den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst ihn an.

Mit diesem Zug verpfänd ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede andre Seele ruf' ich auf!
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt;
Nein! Kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
Doch! — ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuschung befleckt, welche seine Leidenschaft gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wir gerade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen. Auch bey des ehrwürdigen Nesles Erscheinung, indem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Verpflichtungen

seines Standes zu Heinrich und Rosamunden überträgt, verweilt der Verfasser mit sichtbarer Liebe, denn das schöne Verhältniß zwischen Vater und Sohn, nimmt die sanfte Frömmigkeit der zärtlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden Seele in Anspruch. Im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte;

„Ein freyer Morgen zog Dich muthig auf.
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt."

Im siebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende Klagen aus: — — — — —

— — — — „Es ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauerndes Gefühl!"

Diese rührenden Worte sind jetzt um so ergreifender, da sie an das Nichtmehrseyn des uns so lieb gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie sind aus seines Herzens heiligster Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Charakter aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unsern Lesern wohl wünschenswerth seyn dürfte, das frühere Seyn und Werden des reich begabten Jünglinges aufblühn zu sehen. Diese Blüthentage möge der Vater des Dichters uns schildern.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals Chursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstecher Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freyer Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Eltern und seiner Schwester. Manches lernte er später, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Eltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bey ihm glücklich organisirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bey ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dieß Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte.

Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohns nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Produktion allein war hierbey kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beyfall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich und verleitet, auf einer niedern Stufe stehen zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dieß war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Produkten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bey ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das älterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden,

theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bey der sächsischen Ritter-Akademie Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bey der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten, was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich, ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bey lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dieß zugleich sehr erwünscht. Bey einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geistigen Gymnastik, und

bey dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freyberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Eltern sich manche günstigen Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freyheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich und bey dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichenkunst und Mahlerey. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner

Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem älterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige Königl. Preußische Oberste Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Officier, und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freyberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters, und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Ehe-

miker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freyberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeschworne, bey dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reiz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweyjährigen Aufenthalts in Freyberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bey seinen Jahren und seinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinne geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen,

und der ältere höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegener Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet, nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bey ihm herrschende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bey einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freyberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweyte Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandtstein verheira-

thete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeyert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bey Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Eltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke näher bekannt zu werden und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zu Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwands, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger Preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der Preußische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von

den Grafen zu Stollberg in Peterswalda und von dem Minister Graf Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Produkten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstre Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als Seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bey ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß sich das Sonnett zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaas so eine Ruhe und Liebe, die bey den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Aussenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonnetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus drr Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsre Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen." — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freyberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde

lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbey gegangen werden, sondern: ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freyberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbenjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Eltern nach Carlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerey gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die bloß in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabey überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der

Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffordern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwey Partheyen standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabey nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigner Ansicht und nach frühern schon in Freyberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renomisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Eltern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privat-Bibliothek, und für die Abende versprach ihm das Zelterische Sing-Institut und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreytägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mays überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maasregeln getroffen werden mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbenjahrs, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monat in Carlsbad mit seinen Eltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den

Studierenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bey seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Ausser den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preußischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegeln von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der

glücklichsten Stimmung, verlor aber dabey die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen, oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äussersten Falls die in Freyberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt sein Innres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neuern Sprachen. Bey dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bey der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwey Stücke

von einem Akte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beyde wurden im Jahre 1812 mit vielem Beyfall aufgenommen. Eine Posse: der Nachtwächter machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drey Akten unter dem Titel: Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Akte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama Hedwig und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk aus der ernsten Gattung war Joseph Heydrich, wobey eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unteroffiziers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drey kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister, und die Gouvernante, ingleichen zwey Opern: das Fischermädchen oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und

Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens 15 Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bey völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bey Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publikum zeigte sich am wärmsten bey der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Göthen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beyfall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die

Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldtischen und Schlegelschen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bey der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler, und bey der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt

zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beyfalls, mit dem das Publikum seine dramatischen Produkte und besonders den Zriny aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Kabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchslosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bey der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Producte nunmehr auch bey der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahrs 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bey seinem tiefen Gefühl für Deutschlands

damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Carl sein Held. Ihm widmete er zwey Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ und seine freymüthigen Aeusserungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der Preußische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf" schrieb er an seinen Vater, „der Preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freyheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bey Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freyheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Ich weiß, du wirst

manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813 mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im Preußischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freyschaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freyheit herbey. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigten hier die verschiedensten Stände, Offiziere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Beytritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenige Tage darauf wurde die Lützowische Freyschaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feyerlich eingesegnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Lieds" (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte), „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schwuren! — Darauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bey dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerdter der Offiziere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott rc. machte das Ende dieser herrlichen Feyerlichkeit."

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bey dem Eintritt in die Freyschaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb

er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheute er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ahndung, aber dies trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freyer und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabey von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhytmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich, passende Melodien dafür zu erfinden. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bey dem jeder Funke zündete.

Daß aber bey Körnern Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines

Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Auffoderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowische Freyschaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königl. Preußische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bey Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bey dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körnern bey sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freyschaar hatte sich verstärkt, und sollte nunmehr in Verbindung mit zwey andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht

werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwey fliegenden Corps, welche auf beyden Flanken der Freyschaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bey Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freyschaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beystand zu leisten, die für ihre Befreyung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend

gend von Lenzen. Hier ging die Freyschaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bey der Göhrde, woselbst am 12. May ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobey die preußische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowsche Cavallerie dem Feind nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. May mit allen Truppen bey Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Immittelst waren nach der Schlacht bey Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider, zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des May der Landsturm

organisirt ward, und das Militär-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabey anwendbare Gattung des kleinen Krieges, aus der Nähe der Freyschaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßigerer Organisation und Verstärkung der Freyschaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bey der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedicht sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. May der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die Westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militärischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bey dieser Gelegenheit am 28. May, daß der Major von

Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterey und fünfzig Kosaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bey der Reiterey, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte, und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet, und Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die an diesem Wagstücke Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beyspiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweyer Bataillone der Lützowischen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiel gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drey Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrapp machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zu Folge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet,

und ein zweyter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt mit Hülfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „Die vierte Escadron soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit, sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickigt fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein, und beym Erwachen am andern Morgen sah er zwey Bauern vor sich stehen, die ihm Beystand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet, und bey einem Wachtfeuer zwey Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens

werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Offiziers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grad entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Hülfsmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine bedeutende Casse der Lützowschen Freyschaar bey sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthigen Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützowischen Reiters war bey harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zschochern aus, theils zu Wasser theils auf einem wenig betretenen Fußsteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit,

die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bey Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe und nach fünftägiger Pflege war er im Stande Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreyen.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von Recke und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an einem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Carlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine frühern Verbindungen und wurde hier, so wie in Carlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von

Personen erfreut, deren günstige Meynung ihm höchst schätzbar seyn mußte.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowsche Freyschaar stand damals nebst der Russisch-Deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen Englischen Hülfstruppen unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten sich die Feindseligkeiten, und das Lützowsche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden, der Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freyheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouakhütte bey Büchen an der Steknitz begann er an diesem Tage das Kriegslied: Männer und Buben zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 28. August einen Theil der Reiterey seiner Freyschaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo

für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein paar Stunden Rast wurde der Märsch bis nach einem Wald unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein paar Stunden Weges befindlichen schlecht verwahrten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtiget wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwey Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Eskadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölz Körners letztes Gedicht: das Schwerdtlied. Am dämmernden Morgen des 26. Augusts hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin nah an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde

westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahnet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat, und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläßigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beyden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesem Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner

in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem von allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tags — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützowischer Jäger — foderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drey gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportkolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeyeilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit

*) Als Freywilliger bey der russischen Armee dienend, führte er bey diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bey dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben. *) Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen

*) Diesen Platz nebst der Eiche und einem umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eisen gegossenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophia Louise. Ein stiller Gram über den Verlust des innigst geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit sein Bildniß zu mahlen und seine Grabstätte zu zeichnen.

solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bey dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge dir!" stürzte er auf den Feind, und von mehrern Kugeln durchbohrt sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Großheit darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreyung des Vaterlandes von dem fremden Joche in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehresten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bey Aspern, die er in Leyer und Schwerdt so begeistert feyerte, verließ ihn die Hoffnung nicht

mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten, und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten und sie rauschten:

„Ja es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt — — —
Mag die Hölle drohn und schnauben
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod."

Rettung seines Vaterlandes, dieser eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele und singend in der Kriegesrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum."

so ruft er den deutschen kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze

in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freyheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyraney, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sclavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts, sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine

gewisse

gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bey aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bey aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen u. s. w."

und wir haben an des Lesers Herz nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohnen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen, heitern und frommen Jugend-

Lebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialische Wendung den Leser überraschte oder ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publikum so werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den großen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
Dort schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bey seinem Grabe fühlt, was er geahnt —

So feyert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Ihrer Durchlaucht

der

Frau

Anna Dorothea,

Herzogin

von

Curland und Semgal.

In

tiefster Ehrfurcht zugeeignet

von dem

Verfasser.

Zueignung.

Es stürzte sich in markenlose Räume
Mit dunkler Sehnsucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die schönsten Keime,
Ich starrte finster in die Nacht hinauf; —
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmuth auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blüthenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.
Ihr zog ich nach, und pflückte mir am Wege
Bald hier, bald dort, bescheidner Knospen Strauß.

Wenn ich ihn jetzt auf diesen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut sagen mir's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur schüchtern aus:
Einst, wenn die Nebel meiner Bahn verschwinden,
Darf ich die Blüthen Dir zum Kranze winden!

Wien, am 1. Jänner 1813.

Theodor Körner.

Toni.

Ein Drama
in drei Aufzügen.

Personen.

Congo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, ein Mestize.
Toni, ihre Tochter.
Obrist Strömly.
Ferdinand }
Adolph } seine Söhne } in französ. Diensten.
Eduard }
Gustav von der Ried.
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwey Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hause. Das Thor steht offen.)

Babeckan und Toni mit Laternen.

Babeckan.

S ist eine fürchterliche Nacht! — ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter,
Laß uns zu Bett' gehn. Mir erstarrt das Blut
Bey dieser Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh, das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babeckan.

Was? —
Bejammerst du die weißen Buben? — Pfuy!
Hast du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,

Kein's für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wollust? Soll ich's dir
Noch tausend Mal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wuth
Gegeiselt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank,
Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergeß ich's!
Doch was Ein Bube grausam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil sie nicht schwarz, wie eure Brüder, sind;
Weil ihre Sonne güt'ger sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wieder leuchtet?

Babeckan.

Kannst du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn sie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennst Hoango's letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sey's durch List, sey's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt, und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten,
Doch also nützen Schwache auch dem Staat
Und haben Theil an der erkämpften Freyheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! sey barmherzig, denke,

Daß ich die Farbe dieser Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchen Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn sie um Gotteswillen dich beschwören,
Sie aufzunehmen in dies Mörderhaus.
Verschließe deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe seiner unglücksel'gen Brüder? —

Babeckan.

Woran erinnerst du mich? — Weißt du's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Conjo's Spruch befahl, das sey vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn so wenig, sprich!
Daß du ihr Leben wagst für jene Buben? —

Toni.

Mein eignes gib ihm, Mutter, ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut,
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtseyn einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babeckan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still, ich befehl' es dir. — Hoango soll
Mit mir zufrieden seyn. — Die Weißen haben
Sich Blut gesäet, die Saat ist aufgegangen! —
Jetzt, Kind, ins Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund, nicht räthlich wär's,
Im Freyen solchem muth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette.

Toni.

Werd' ich schlafen können? —

Babeckan.

Mach's, wie du willst, gehorchen mußt du doch.
Und somit gute Nacht.

(Geht ab in's Haus.)

Zweyter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?

Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? —
Gott! — Meine Mutter! — meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand,
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
(In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav, in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwey Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor.

Ich kann nicht weiter! — Hier entscheide sich's,
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten, oder willig selbst
Der Erste seyn, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglücksel'gen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sey's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall, die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.
(Mit dem Säbel an die Thüre schlagend.)

Macht auf, ich bitt' euch bey dem ew'gen Gott;
Macht auf, macht auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menschenleben! — Seyd ihr Menschen,
Beweist es laut mit eurer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan (durchs Fenster.)

Babeckan.

Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Gustav.

Ein Unglücksel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach, sey barmherziger, als Nacht und Sturm,
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babeckan.

Bist du allein?

Gustav.

Allein! —

Babeckan.

Es ist gefährlich,
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich seine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.

Gustav.

Gustav.

Darf ich dir trau'n? darf ich?

Babeckan.

Sey unbesorgt!

Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück.
Ich schicke dir die Toni.

(Geht vom Fenster weg.)

Fünfter Auftritt.

Gustav allein.

Gott sey Dank!

Ich fand ein menschlich Herz, sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Nanky, der das Hofthor schnell zuschließt.

Gustav.

Halt, Bube, was beginnst du?

Nanky.

Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav.

Das Hofthor! — Warum jetzt? — Sprich!

Nanky.

Fragt sie selbst.

Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav.

Wer ist der Conjo?

Nanky.

Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines mit hundert fünfzig Männern
In's Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?

Gustav.

In welche Mördergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüssel her, öffne das Hofthor!

Nanky.

Nein,

Das darf ich nicht.

Gustav.

Man kömmt die Stiege schon herab,
Hier gilt's das Leben! Gib den Schlüssel, Bube!

Nanky.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Gustav.

Gott, es ist zu spät! —

Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre. Die Vorigen.

Gustav (ihr das Pistol entgegen haltend.)

Zurück, wenn dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni
(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt.)

Was ist dir, Fremdling?

Gustav.

Welch ein Engel! —

Toni.

Fremdling,
Was ist dir?

Gustav.

Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich,
Bist du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni.

Manch weiße Brust trägt doch ein falsches Herz,
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bey Seite.) O könnt' er mich verstehn!

Gustav.

Wie? soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?

Sey unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenmuth,
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird's im Haus zu übernachten,
Die Negerbanden streifen rings umher,
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben. (Bey Seite.) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht verstehen!

Gustav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Du hast kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente,
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni.

Daß ich dich retten könnte. — Nanky, geh hinauf,
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky.

Ich gehe, Toni. (Ab.)

Toni (heimlich.)

Fremdling, sey behutsam,
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav.

Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan durchs Fenster.

Babeckan.
Ihr zögert lange!

Toni (bey Seite.)
Gott, die Mutter!

Babeckan.
Kommt,
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reitzen
Kommt, kommt!

Toni (bey Seite.)
Das war die Stimme seines Schicksals.
(Laut.) Wir kommen, Mutter!
(Babeckan verläßt das Fenster.)
Fremdling, folge mir, —
Du glaubst an mich, dein Glaube soll nicht lügen
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Gustav.
So nimm die Hand, und führst du in's Verderben,
Schön muß es seyn, in diesem Traum zu sterben.
(Beyde ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Die B[illegible] verwandelt sich in ein Zimmer, mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.

Babeckan allein.
Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —

Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beym Himmel,
Er thäte recht, sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freyheit und zum Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. —
Horch!
Sie sind's, sie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Gustav und Toni.

Gustav (sich vor Babeckan niederwerfend.)

So laß mich danken, recht aus voller Brust!
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menschen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgesöhnter Engel
Zu euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.

Babeckan.

Ihr seyd ein rascher unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbesorgt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav.

Ich sah auf diese, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.

Wer kann sie sehn, und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babeckan.

Was ihr auf eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dieß Vertraun soll mein Vertraun verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo. —
Als der Convent die Worte rief: Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!
Da faßte jene mörderische Wuth
Auch unsern Neger. Seinem eignen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freyheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hung're,
Und zog hinaus, auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam todt zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch eure Posten Pulver zuzuführen. —
Wüßt' er, daß ich mitleidig euch behaust,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leise.)

O Mutter, Mutter!

Gustav.

Keinen Undankbaren
Sollt ihr verfluchen an dem weißen Gast;
Viel Frevelthaten sind gescheh'n, es haben
Die Europäer manches reich verschuldet,
Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks;
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babeckan.

Wer seyd ihr? — sprecht! — Legt erst die Waffen
ab,

Und macht es euch bequem, hier seyd ihr sicher.
Ihr habt euch fürchterlich gerüstet.

Toni (ängstlich.)

Laßt ihn, Mutter,
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan.

Einfältig Mädchen!

Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend.)

Wenn ihr's vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist's ein Schmuck, doch ist's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend.)

Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.

Babeckan.

Still, Toni. — So erzählt uns.

Gustav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abentheuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen,
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreyen seiner Söhne
Schon bey den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwerdt,
Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herüber tragen, in das Land des Mords. —

Wir fanden euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall, jetzt steht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen,
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Festung über durch Verrath,
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt; an dreyzehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammen-Zeichen aus,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung, uns
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen,
Mein Oheim, seine Söhne, und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor seiner Uebergabe zu erreichen.

Babeckan.

Welch' tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind
Ein schwaches Häuflein sich den Weg zu bahnen.

Toni.

Nenn's Heldenmuth!

Gustav.

Nein, nennt's Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tag's der tiefsten Wälder Dunkel suchend,
Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft! — Am nahen Mövenweiher
Erwarten sie die Hülfe. Wenn ein menschlich Herz
In eurem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich sie in eurem Hause auf,
Ihr rettet zehn vom Glück verstoßne Menschen!
Seyd ihre Engel, wie ihr der meine war't.

Babeckan (bey Seite.)

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt's Entschlossenheit. — (Laut.) Freund, ihr verlangt
Zu viel, zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufsehn unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachtfeuer von den großen Haufen,
Und klein're Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Gustav.

O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu.

Toni (bey Seite.)

Bey allen Heiligen, was ersinnt die Mutter? —
Gott! meine Ahndung!

Babeckan.

Gut, ich gebe nach.

Noch heute Nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglücksel'gen Trank und Speise bringen.
Am Mövenweiher also?

Gustav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babeckan.

Schon gut.
Seyd unbesorgt! — Zehn Männer, sagtet ihr?

Gustav.

Ich bin der Zehnte.

Toni (leise.)

Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verrathen kann? —

Babeckan.

Nun, Toni, rasch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl besorgen,
Auf diesem Tische deckst du auf.

Toni

(Gustavs Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend.)

So komm!

Gustav.

Ich folge dir.

Toni.

Fremdling, sey unbesorgt.
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weisser Gast, ich will dein Engel seyn.

(Ab mit Gustav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babeckan allein.

Sein Engel seyn? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern.
Jetzt gilt es, Babeckan, jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh mir bey! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weisse Haufen
Sey Conjo's mörderischem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertrau'n, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden,
Er soll mit meiner That zufrieden seyn.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und Toni aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend.)

Da bist du sicher. Ehmals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 'S war ein wackrer
Herr,
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni,
Vergelts der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll dich keiner suchen.

Gustav.

Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen.

Toni.

Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag, dann magst du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen, — Toni wacht.

Gustav.

Du liebes Kind!
(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)
Welch' guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet.
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe; wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf.
Vergessen ist dann alle Noth des Lebens,
Der Tage düstrer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum;
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!

Toni.

Rufst du mich?

Gustav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh, hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.

Verlangt dich sonst noch etwas? sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht.

Gustav (ihre Hände ergreifend.)

Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav.

Sprich, hältst du mich für gut?

Toni.

Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt.
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben.
Wer noch vertraut, der kann nicht böse seyn.

Gustav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen,
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du sollst nicht sterben, nein! ich habe dich
In dieses Haus geführt, du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe dich hinaus, beym großen Gott!
Und will dich retten, oder mit dir sterben.

Gustav.

Was faßt dich für ein Geist? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet, hat man mich verrathen?

Toni. (sich fassend.)

Sey ruhig, Fremdling, sorge nicht um dich,
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Gustav.

Würdest du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.

Gott im Himmel!

Gustav.

Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn Jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es gibt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche stehn.

Toni.

O quäl mich nicht!

Gustav.

Du weinst! — Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, dir von dem Auge küssen! —
Du weinst um mich? — Sprich, hast du je geliebt,
Hast du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast du geliebt? — Sieh, wie du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte Ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gottes willen, nicht das dunkle Schweigen! —

Hast du geliebt? Liebst du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bey deines Herzens Reinheit!

Toni

reißt sich von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verräth, aus Gustavs Armen, und entflieht durch die Thüre.

Gustav (ihr nacheilend.)

Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Gustav (aus der linken Thüre.)

Noch niemand hier? — Es ist zu früh am Tage,
Mich floh der Schlaf, ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden,
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Strande,
Führt er dem Herzen das Verwandte zu,

Und trägt die Liebe siegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Brust,
Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abentheuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch wars nicht blos der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der engverwandten Seele.
(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Toni.

Toni.

Darf ich euch stören?

Gustav.

Ach, bist du's, mein Mädchen!

Toni.

Seyd ihr schon wach?

Gustav.

Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heißdurchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.

Doch ihr bedurftet der Erholung.

Gustav.

Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,

Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast du geschlafen?

Toni.

Nein, ich konnt' es nicht,
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bey unserm Haus vorbey, der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François versammelt, morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weissen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav.

So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn. — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu berathen.
Ich muß sogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heeres
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du bist
Verloren, deine Freunde sinds, wenn dich
Der rasche Muth zu diesem Schritt verleitet.

Gustav.

Wie aber rett' ich sie? — wie rett' ich dich?
Willst du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bey diesem blut'gen Volke? —
Nein! komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben,
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav.

O, sie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling soll ich mich vertrau'n,
Der gestern mir zum ersten Mal erschienen?

Gustav.

Die Liebe hat kein Maaß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich dich schon längst geliebt,
So lang ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sey doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl,
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sey doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater, meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück, o nimm
Mich mit Dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlaßne an des Freundes Brust.

Gustav.

Gott! — meine Toni! — welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen gehn,
Hier hast du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden;
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!

Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich,
Ein fürchterlich Geheimniß hab' ich noch
In meiner arggequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! —
Stelle dich
Ganz unbesorgt, und blindlings ihr vertrauend.

Gustav.

Was soll das? sprich!

Toni.

Still, ich beschwöre dich!

Dritter Auftritt.

Babeckan. Die Vorigen.

Babeckan.

Ey, Fremdling, gilt euch eurer Wirthin Wohl
So wenig, daß ihr doch so unbedachtsam
In dieses vordre Zimmer kommt. — Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe!

Gustav.

O, verzeiht der Freundschaft!
Mich trieb's, zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus gesendet?

Babeckan.

Und zurück ist schon der Bote, Worte heißen Dank's
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Gustav.

Sonst keinen Auftrag?

Babekan.

Keinen!

Gustav.

Gott vergelt' es,
Was ihr an uns Unglücklichen gethan.

Babekan.

Nur schnell in euren Zufluchtsort, ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.

Gustav.

Ich gehe. (Leise.) Soll ich, Toni? —

Toni (leise.)

Sorge nicht,
Vertraue deiner Braut, sie wird dich retten.

Gustav (leise.)

Ich glaube dir! — Gott ist ja überall! —

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babekan.

Babekan.

Der Unvorsichtige! — Da geht er hin,
Die Schritte denkt er bald zurück zu messen,
Er träumt sich noch in frischem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgepriesner Witz? —

Pfuy, pfuy, ihr Stümper! lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräthers Mitleid in Domingo.

Toni (sich Babeckan zu Füßen werfend.)
Mutter!

Babeckan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weissen Gast! — Hast du
Denn kein Gefühl in dir, als Haß und Rache? —
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bey meiner Pflicht, bey deiner Mutterliebe,
Bey dem vergoss'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weissen Gast! — Willst du
Mit Meuchelhand die offne Brust durchstoßen,
Die sorglos deinem Dolch entgegen tritt!
Mutter, bey der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faselst du?
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust,
Aufgeben für die Thräne eines Kindes,
Den Augenblick, den ich seit sechzehn Jahren
In meine heissen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt? —
Hab' ich dir's nicht erzählt, wie mir dein Vater,

Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet,
Und schmeichelnd mir die Gunst der Liebe stahl;
Wie er mich dann der Schande Preis gegeben,
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast du's vergessen, hat das Bubenblut,
Das Erbtheil deiner väterlichen Schande
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni.

Mutter, bey dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt. —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schooß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babeckan.

Verwegne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Rein muß es werden zwischen dir und mir;
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfaß' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen,
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut. Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht,
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen,
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll.

Babeckan.

Nichts mehr, Verräth'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verrathen. Still! nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegen gehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde,
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet seyn,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden! —

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte.)

Sprichst du aus diesem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leise.)

Gott! Was ersinnt sie? — Nicht lebendig fangen!
Todt also, todt! — O fürchterliche Ahnung
Die eine Mutter mir ins Leben führt!
(Laut.) Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir, ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt;
Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckst den Dolch, es ist für dich verloren!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan allein.

War das mein Kind! — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? — Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft,
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
(Sie öffnet den Schrank und schüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)
Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann! —
Zuerst das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter;
Dann nur zwey Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge send' ich in den Wald,
Und baue so am Haus der Freyheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen.
(Ab.)

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hause, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.)

Gustav liegt schlafend auf einem Ruhebette. Toni tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er schläft! — So sanft, wie das Vertrauen schlummert,

So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Frieden schließt die klaren Augen,
Und Liebebilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein schöner Traum seyn, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wieder. —
So mag er schlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht ins rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath schon seine Schlingen legt,
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet,
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell ins Leben)
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich sie
Nach Cap François zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt,
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Glut erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen,
Und wider Brüder Brüder aufgestellt,
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme gibt's, die in mir spricht,

Das bleibt dir treu, wenn Alle dich verließen,
An diese Seele hat dich Gott gewiesen.

Wohlan, so halt' ich in dem vollen Herzen
  Den Muth, den Glauben und die Liebe fest;
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
  Wenn nur die beff're Gunst ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
  Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwey tiefe Wunden,
  Die Vaterhand und Mutterhand mir schlug.
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich's empfunden,
  Des Schicksals Zorn sey eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verschwunden,
  Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe! —

Gustav (träumend.)

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut; weck' ich ihn! mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.
(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen, in dem Augenblicke vernimmt sie ein Geräusch.)
Was hör' ich! Welche Stimmen! — (ans Fenster eilend.)
Gott im Himmel!

Hoango ist's mit seinen Negern, — Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbothschaft.
Ha! wie er teuflisch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewöhnten, zückt! — Gott sey barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon ins Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben!
Nichts? Nichts auf dieser ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Conjo wüthet; —
Und keine Rettung, keine? — Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist, das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!
(Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Mal um Gustav und das Ruhebette herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend.)

Was machst du, Toni! Gott, was soll das?

Toni.

Still!

Gustav.

Ich bin verrathen!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn du mich liebst, so glaubst du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babeckan mit zwey Negern, die sich bewaffnet an die Thüre stellen, die Vorigen.

Hoango.

Wo ist die weiße Bubenbrut? — Wo ist

Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich dich! — Sprich, ist er schon entflohn?
Wo ist er hin? — Bey meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dieß Geständniß ist
Das letzte, was du unsrer Sonne beichtest.

Toni.

Was fällt euch ein, Hoango? — Ras't ihr Herr,
Daß ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan.

O grenzenlose Frechheit! —

Hoango.

Hast du dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst du nicht hülfreich seiner Flucht? —

Toni.

Die Wuth
Macht euch wohl blind? — Seht dorthin, und bedankt
Euch bey der Toni.

Babeckan.

Was, der Franke?

Hoango.

Mutter,
Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze.
Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farben nur erkenne.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Gustav.

Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen?
Ach Toni! Toni!

Hoango.

So erkläre dich,
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verrätherin dich angegeben.

Toni.

Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herüber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert stehn, wo die Auffod'rung
Von Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freyheit verkündend Haiti's wackrem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrog'ne Seele,
Geschmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt,
Gut machen mußt' ich, solltet ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entflieh'n
Gedacht' er bey der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke,
Und band ihn fest. — Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bey Gott! es war nicht meine schlecht'ste That!

Hoango.

Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freylich
Mit einer Bubenfarbe angemahlt,
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden.
Was sagst du, Babeckan?

Babeckan.

Herr! ich begreife.

Das Mädchen nicht. Hättest du sie nur gehört,
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango.

Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger.) Dalmara, such' die ganze Bande
auf,
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unsre Scheibe seyn.
Gib mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)

Gustav.

Herr des Himmels!

Toni (sich dazwischen werfend.)

Halt, Conso, halt! nicht diese rasche That!
Bey aller Rache deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.

Was! soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich,
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni.

Bey Haiti's Freyheit,
Halt! — Ist Ein Opfer dir genug? willst du
Neun andre Buben dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Mövenweiher sich herum zu hau'n. Er schreibt
Drey Worte nur und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mög't ihr die Opfer schlachten.

Hoango.

Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge dir.
Was, Babeckan, was denkst du? —

Babe-

Baberkan.

Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch du bist Herr, und so magst du entscheiden.

Hoango.

Es bleibt dabey!

Toni (leise.)

Gott, deine Macht ist groß.

Hoango.

Dalmara, sag's den Brüdern, unser Tagewerk
Sey aus, sie mögen sich erquicken und erfrischen,
Und morgen früh des Winks gewärtig seyn.
Du aber, Bube, schicke dich zur Reise,
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für dich!

Gustav.

Drück' ab!
Sey nun zum ersten Mal barmherzig, denke
Ich sey ein Weißer, sey ein Feind Domingo's,
Durchbohr' ein Herz, das Jene grausam brach.
O Toni! Toni!

Toni (leise.)

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist dir Marter, du willst sterben!
So magst du leben bis zur neuen Sonne,
Ich spare dich für meine Rache auf. —

(Zu einem Neger.)

Du haftest mir für ihn mit deinem Kopfe, —

(Zu Babeckan und Toni.)

Jetzt kommt, es lüstert mich nach Speis' und Trank,

Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich gesegnet war der kühne Streich.

(Mit Babekan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend zu Gustav.)

Gott ist barmherzig! Trage deine Ketten
Und trau' auf Gott, die Liebe soll dich retten!

(Rasch ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldichte Gegend.

Obrist Strömly, Ferdinand, Adolph, Eduard, und vier Diener, alle bewaffnet; im Hintergrund geht ein Fünfter als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Bothschaft! — Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden. Bis nach Cap
François kann's wenig Stunden seyn. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolph.

Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es zieh'n

Viel schwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es sey am klügsten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ende wagte,
Dort muß ein Blick aufs weite, ebne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard.

Vater,
Da schick' mich hin, ich habe so noch nichts
Allein gethan.

Strömly.

Der Rath ist gut und weise,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann,
Drum will ich selbst . . .

Adolph.

Nein, Vater, nimmermehr.
Sey kein verwegner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte.
Was du verlierst, ist unser Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolph spricht wahr, laß mich mein Heil versuchen,
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir, ihr könnt euch glücklich retten;
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind!

Ferdinand.

Gib nach, mein Vater!

Adolph.

Laß ihn doch gewähren.

Strömly.

So mag es seyn. Zieh hin, mein wack'rer Sohn,
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke,
Sey deiner Wand'rung Ziel. Dort schau umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer.
Gott sey mit dir! — Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl, lebt wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Bothschaft.

Strömly.

Triffst du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung.
Du weißt den Weg. Leb wohl!

Eduard.

Auf Wiedersehn!
(ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wackrer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder,
Habt ihrs in diesem leichten Sinn geahndet,
Welch' reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr seyd mir alle so viel lieber worden,
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutverwandtschaft je um Herzen knüpfte.

Drey Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drey Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht; —
Wenn du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehn Mal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Gustav war
Der Erste stets im Kampf, und war der Letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zweymal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht.

Strömly.

Bey Gott! — er hat gefochten, wie's dem Schweizer
Der Winkelriede tapferm Enkel ziemt;
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen, wie an Freunden
Ein reichgewordner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

Strömly.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der unsern eine; jetzt erblickt sie mich,
Sie winkt mir zu — sie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, macht euch fertig.

(Sie stehen auf, und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Toni.

Toni (fast athemlos.)

Seyd ihr vom Fort St. Dauphin? – Ja, ihr seyd Franken,
Ihr seyd's! Gott sey gedankt, ich bin bey euch,
Ich bin bey seinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willst du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein theures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten.
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt,
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! rettet, rettet!

Adolph.

Gott, welche Ahndung!

Strömly.

Sprich, erkläre dich!
Wer ist zu retten? Wer bedarf der Hülfe?

Toni.

Ist denn der Name: Mensch, euch nicht genug?
Muß ichs noch sagen, euer Bruder ist's,
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly.

Gott im Himmel!

Mein Gustav!

Ferdinand.

Unglücksel'ger Freund!

Adolph.

Sprich, Mädchen!

Ist er zu retten, und um welchen Preis,
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier ist ein Arm, ein Herz,
Und beydes geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben, doch den kurzen Aufschub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rath. —
Auf euch vertrauend, eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beschützte mich.
Und nun folgt mir, folgt mir, er ist zu retten.
Die Uebermacht der Neger schreck euch nicht,
Ich führ' euch durch die hintre Gartenthüre,
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen stehn
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. Kommt, kommt! was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher, als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf! es gilt die bravste That,
Und sollten wir's mit unserm Blut bezahlen,

Wir zahlen nur verfallne Schuld! — Er warf
Für uns sein Leben muthig in die Schanze,
Leben für Leben, Blut für Blut. Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes
Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,
Und bey der Liebe ist der Heldenmuth,
Und bey der Liebe ist der Sieg.

(Adolph reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' euch!
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod, wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schicksal unterliegt,
So muß der bess're Glaube uns erheben,
Es gibt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sey es dafür hingegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt.

(Ab.)

Alle.

Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweyten Aufzugs.

Gustav, (gefesselt, ein Neger an der Thüre Wache.)

Gustav.

Hinweg mit dir, du falsches Bild, hinweg! —
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb.
Ein nie erdachtes Bubenstück. — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dieß, dieß konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen sehn? — Nein! nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande,
Das ist jenseits der Grenzen der Natur.
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen,
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib. —
Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlings-Duft.
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannst du nicht, dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Errathen
Hab' ich dich nicht, doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hoango.

Hoango (zum Neger.)

Geh' in den Hof, und dort erwarte mich,
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er soll noch heute sterben! — (Der Neger ab.)
(Zu Gustav.) Nun, Herr Gast,
Gefällt's euch in Domingo? Habt euch wohl
Solch' freundliche Bewirthung nicht vermuthet.
Ja, ja! wir sind ein höflich Volk.

Gustav.

Weh euch,
Da ihr auch des Gefangnen spottet.

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bey dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das sollt ihr nicht, das sollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tiefgetret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben theures Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht den spätren Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel bess'res Volk,
Auf diesem Boden, Blut ist aufgegangen,

Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld. —
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe seinen Spruch, hier ist mein Herz,
Wenn du den Muth hast, mit dem Mörder-Dolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen. —
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wuth,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen,
Doch den gefangne Feind ....

Hoango.

Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Loosung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet,
Denn wo's noch Weiße gibt, da gibts noch Sklaven,
Und frey soll's unter diesem Himmel seyn!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babekan.

Babekan.

Schnell, Hoango, schnell, es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. — Hinaus
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Gustav.

Ha, das sind meine Brüder! Wackre Freunde,
Vergelt euch Gott die kühne That.

Hoango (am Fenster.)

Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O in die Hölle
Mit euch, ihr europäischen Hunde!

Babeckan.

Gott, ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango
(den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend.)

Weiße Natterbrut,
Lebendig kriegen sie dich nicht, du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!
(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Toni
(stürzt herein, sieht Gustavs Gefahr und drückt ihr Pistol auf Hoango los.)

Gott!

Hoango (stürzt zusammen.)

Verdammt, das hat getroffen!

Gustav.

Toni!

Toni.

Gustav!
(Sie fliegen sich in die Arme.)

Babeckan.

Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly. Ferdinand. Adolph. Die Vorigen.

Strömly.

Mein Sohn!

Gustav.

Mein Vater, Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreyt?

Strömly.

Dank's Gott und diesem Engel! —

Gustav.

So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran, und hoffen konnt' ich.

Strömly.

Ist das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser That?

Gustav.

Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern sollte.

Strömly.

So hat sie uns beschämt und doppelt dich
Gerettet!

Toni (zu der abgewendeten Babeckan.)

Mutter, Mutter, fluch mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!

Babeckan.

Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,

Daß ich vergesse, was du mir gewesen,
Und nimmermehr will ich dich wieder sehn.
(Eilt ab.)

Toni (ihr nacheilend, und weinend an der zugeschlagenen Thür stehen bleibend.)
Nein, Mutter! Mutter!

Gustav.
Toni!

Strömly.
Laß sie weinen,
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl,
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard. Die Vorigen.

Eduard.
Gottlob, da seyd ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß schon alles. — Hört, ich bring euch
Die frohe Bothschaft zu dem schönen Sieg.
Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihre
Gesammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern zieht sich fast der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.

Strömly.
Nimm diesen Händedruck für deine Bothschaft.

Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf
Des schönern Friedens bess're Früchte kosten!
Noch eine kurze That, dann ist's gescheh'n,
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen
Der stillen Heimath frohen Muthes zu,
Und freuen uns des überstandnen Kampfes.

Gustav (Toni umfassend.)

Komm, Toni, komm! — In ein verlor'nes Leben
Hast du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe dich ins Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blüthenkronen
Dir deine That, und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an seinem Halse.)

Du bist gerettet, du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwischen sie und faßt ihre Hände.)

Die Erde schweigt, der Himmel steht euch offen,
Drum sagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von euern Enkeln sey es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Loosungswort.
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern,

in einem Aufzuge.

Personen.

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause. Rechts zwey und links eine Thüre. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erster Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links.)

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand
mir schenken,
Will meine Gattin seyn! Ach, wie mich das ent-
zückt! —
Doch warum wund'r ich mich? — Wer kann ihr
das verdenken? —
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch
beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann! jetzt eine seltne Waare;
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bey Hofe gelt' ich
viel. —
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen.
Ganz unbegreiflich wär's! — Mir könnte man's
verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht
gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr
als reich?
Und gilt denn vornehm seyn so viel als Reiz der
Jugend?

So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O du verdorb'ne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld,
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist denn Weiberkuß nicht mehr als Thaler zählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie gibt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bey wem das Wagstück bliebe? —
Die Sache ging so schnell, man wird bey Hofe staunen;
Da heißt's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen."
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wundert Euch,
Ich werde glücklich seyn, das Andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ey, eben denk' ich dran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweyten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben.
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Offizier,
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir im Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen.

Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drey Jahr studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das meiste wissen,
Denn Schulden hab' ja ich genug bezahlen müssen.
Zwar ist er auch nicht ganz wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl ausseh'n mag? — Ei nun das wird sich zeigen,
Er kann nicht häßlich seyn, er soll dem Vater gleichen.
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Ehkontrakt ist's nicht galant zu zaudern,
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bey dem zweyten Mal will man's gleich Schwarz auf Weiß. —
Ein schriftlich Instrument! Man kann's ja nicht verdenken,
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man's beym Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrot.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In andre Foderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kömmt durch die Hauptthüre.)

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Numro Achte;
(Er wirft den Mantel ab.)
Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte,
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein;
Wie er mich finden wird; — er wird betroffen seyn!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen,
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider seyn.
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermster an, in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt,
Dann sind die Stunden meiner Freyheit doch gezählt,
Und hohe Noth ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein Paar Mal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen,

Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen?
Doch diese Wuth ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und
Tag,
Dann fällt's wohl einem ein, das alte Werk zu
lesen,
Er hört erstaunt, es sey so int'ressant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bey'n Kästenweibern los.
Für alle Zeiten bleibt ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausend Mal verbor-
gen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte
singen:)

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz allein der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freye Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n.
Greife kühn zum Augenblicke,
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn (während des Gesanges.)

Was hör' ich? welch' ein Ton! — welch' liebliches
Organ!

Die Stimme klingt so voll ans volle Herz heran.
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl; der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich seyn,
Und freudig ruf' ichs nach, die Gegenwart ist mein!
Wer wohl die Säng'rin ist? Aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bey Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelkind von Angesicht nur sehn!
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es gehn.
Solch' Augenkontreband sind Amors schönste Rechte!
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durch's Schlüsselloch sehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Kabinette rechts.) und der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt Jemand!

(Er zieht sich von der Thüre zurück, doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (bey Seite.)

Ich höre laut hier sprechen.
Was mag's gewesen seyn?

Sohn (bey Seite.)

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bey Seite.)

Sieh doch, ein junger Mann. Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich ihm was Böses angethan.

Sohn (bey Seite.)

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles d'ran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich's an?

Vater (bey Seite.)

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? Ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht gesehn? Er schielt nach jener Thüre.

Sohn (bey Seite.)

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut.)

Was seh'n Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bey Seite.)

Das ist ein Grobian, ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich seyn, vielleicht gelingt mirs besser.
(Laut.)
Es soll mich herzlich freun, wenn ich Sie int'ressire.

Sohn.

Mich int'ressirt nur Eins.

Vater.

Dieß Eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (Bey Seite.) Verdammt, der Mensch gefällt mir schlecht!

Sohn (bey Seite.)

Was er nur überlegt?

Vater (laut.)

Sie sind gewiß nicht recht? —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —?

Sohn.

Gesucht, und schon gefunden.

Vater (bey Seite.)

Gefunden? — Ey verwünscht! (Laut.) So sind Sie schon bekannt?
Und wünschen nur —?

Sohn.

Ganz recht! (Bey Seite.) dich selbst ins Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich wills in eine Fabel bringen.

(Bey Seite.)

Vielleicht behorcht sie uns, und weiß dann was ich meyne.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn (sehr laut, und manchmal der Thür zugewandt.)

Wohlan! — ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang,
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bey Seite.)

Wie er das Wort betont! — Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör — Gält es wohl meiner Braut?

Sohn (bey Seite.)

Gewiß, er merkt den Spaß. (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.

Ein alter Spatz? So, so! (Bey Seite.) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.

Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mirs lächerlich,

Nur jetzt verwünscht' ich ihn, die süßen Töne schwei-
gen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheu-
chen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz
zurück,
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus.

Vater.

Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bey Seite.)
Er meynt doch meine Braut. Das wär' ein dum-
mer Streich!
Ich hole den Kontrakt, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schwei-
gen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu ver-
scheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort
zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, sich bey Zeiten zu bequemen,
Das Spatzen-Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen,
Die Hoffnung wär' umsonst, und nur auf Sand
gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.
(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn allein.

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — der Spaß wär ohne gleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen?
Doch prosit, bester Herr! das taugt in meinen Plan,
Erwünschtes Ohngefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel!
O wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen.
Doch, bin ich nicht ein Thor! Ich schlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie sehen! das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie seyn, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll!
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesgluth entzücken,
Drey Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken.
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allen nur auf ihren Fuß gesehn,
Und ist der nett und klein, und zierlich ausgeschmückt:
So folg' ich ihr gewiß, und bin schon halb entzückt. —
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,

Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre
spielt,
Nicht reich begeistern kann, der hat noch nie ge-
fühlt!
Das dritte, was ich will, ist's wichtigste von Allen,
Denn ohne dieß kann mir nicht Fuß, nicht Arm
gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles dran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld rekognosciren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durchs Schlüsselloch.)

Sie ist allein, und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Numro Eins? — Der Fuß ist ganz
charmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein,
Bey Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner
seyn!
Und Numro zwey? — der Arm? — Er scheint so
voll gerundet,
Er hebt sich so graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Numero drey, das Andre wär' ge-
prüft;
Doch sieht sie sich nicht um, und scheint mir sehr
vertieft.
Wie wär's — ich poche an, sie wird das Köpfchen
drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz sehen,

Und ist das Auge schön, und könnt' es anders
seyn? —
So setz' ich alles dran. — Ich poche.
(Er thut es.)
(Eine weibliche Stimme im Kabinet.)
Nur herein!

Sohn.

Welch' wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel
tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sey der Sturm
gewagt!
(Er eilt in das Kabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts.)

Vater allein.

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurück gezogen,
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frey.
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen,
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu.
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral,
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich
schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herrn! Man muß die Achsel
zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,

Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kömmt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend gibt's, so raisonirt der Held,
Die, wenn der Rechte kömmt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue gibt's für eng' verschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte;
Vortreffliches System! — War's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmükken?
Liegt etwas tief'res nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug;
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frey von dummen Streichen,
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.

Er

Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut!
Der Unterschied ist groß! Nur groß? Nein, himmelweit! —
Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen,
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entflohn.
Ich soll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn!
Ich kann recht albern seyn! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte?
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Kabinet. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? Was? der Fabelmann? O Treuvergeßne Braut!
Ich alter Practicus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen, —
Zwar seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So theilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng wie seine frech.
Beleidigt springt er auf. — Sie aber bleibt gelassen, —
O unvergleichlich Weib! In Gold soll man dich fassen! —

Er ras't — sie lacht — er droht — still weist sie
nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater, und der Sohn (aus dem Kabinette.)

Sohn (für sich.)

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so
was fragen,
Wenn man erobern will! Ey nun, man siegt nicht
gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephir auf ein Mal.

Sohn (bey Seite.)

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig seyn.
Ich glaube gar, er lacht? das soll er mir bereun!
(Laut.)
Der Zephir bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners
Hals!

Vater.

Ey, ey, den arme Mann! und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beym nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Ey, das verbiet' er sich, er will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß! ich gratulire höflich.

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Theilnahme an Ihr Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst; bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an, was rümpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!

Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll gescheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, muß man am Feind' auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall,
Geh ich zurück, und Sie verstehn's auf jeden Fall,
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen.
Und Philomele hat verloren im Gesang,
Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank.
Und darum schweigt sie wohl, da kommt der Spatz geflogen,
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen,
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf singt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll?
Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe,
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freyen Buchenwald, und fliegt in's Sperlingsnest. —
Der Töne volle Lust, kann sie sie je vergessen? —
Der Sperling gibt ihr ja nichts weiter als zu essen.
Drum Sperling merke dir, du bist kaum aus dem Haus,

Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus,
Denn keine Seele läßt durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen sich begrenzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch, und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen,
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig seyn,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schreyn!
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir's durchaus nicht an. Jetzt bin ich's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dieß Mittel nahm,
Das sey mein letztes Wort auf ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verstand den Ernst: — Ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bey Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reitzen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse!
Ich hab' nicht Rast noch Ruh, bis ich mich mit ihm messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt. Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte seyn.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Raçe,
Das tobt, und renomirt auf jeder weiten Gasse,
Doch kömmt's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist's mäuschenstill. Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,

Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch
jagt.

Sohn.

Führt er den Degen, wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt, dann ist's ein derber
Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich
wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr
Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht!
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Glück! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater seyn.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre!
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre,
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen
Hohn,
Denn brav, beym ew'gen Gott! wie er, ist auch
sein Sohn. —
Doch Zungenfechterey ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder; —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,

Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten,
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn,
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!

(Er geht durch die Hauptthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater allein.

Wie bin ich echauffirt! Wer könnte sich auch fassen? —
Da bleib' ein Andrer kalt! Man sieht mirs sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan.
Sobald ich mich erholt, mach ich sogleich Visite,
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheidner Bitte;
Vielleicht hat sie's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,

Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schla-
gen?
Zwar ist's ihm Kleinigkeit, denn, wie mein Freund
geschrieben,
Hat er zwey Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschwo-
ren,
Doch seh' ich's deutlich ein, es war nicht ganz ver-
loren;
Und er bezahlt es mir auf einem Bret zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu
schwingen,
Zwar endlich still davon. — Es wird bey mir zur
Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne
Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern ge-
stehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin, doch wie? das möcht' ich
wissen.
So jung, so hübsch, ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Ja! — keine Seele läßt durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich in ihrer Brust begrenzen.
Der Mann hat recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein,
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar seyn.

Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen;
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt's,
Und jede Heyrath bleibt nur eitle Convenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.)

Der Sohn allein.

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut,
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel, das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen,
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen,
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört,

Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört.
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meines Gleichen.
Er soll zufrieden seyn, an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene,
Wie der sich wundern wird. — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, er soll erbärmlich schreyn,
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen seyn.
Mich ennuyirt der Spaß mit solchen armen Mükken,
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wieder schikken,
Damit sich's der Patron wohl in's Gedächtniß schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Briefe in der Hand.)

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen,

Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen,
Er soll im Garten seyn, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine
Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. Ich muß nach Hause
senden,
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir,
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wie-
der hier.
(Will gehen.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! mir ist dieß Briefchen zu-
gekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg ge-
nommen,
Um mir zu zeigen, daß auch nichts sie int'ressire,
Was mir noch unbekannt, die Aufschrift ist die Ihre,
Sie schickte mir den Brief.
(Die Addresse lesend.)
„Herr Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl seyn?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrie-
ben.

Vater.

Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall;
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben,
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bey Seite.)

Wenn's möglich wär', bey Gott! warum könnt' es nicht seyn?
Was hat die Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt, und etwas schnell verstekken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an die Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon, Geschäfte werden's seyn,
Sie hat ein Kapital bey diesem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Kapital? ey, ey!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen.
(Bey Seite.)
O Liebe, laß mich nicht in saure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest.)
(Laut.)
„Mein theurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (bey Seite.)

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter, da ist nichts Verdächtiges daran.

Vater (liest.)

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich! —

Sohn.

Ey, warum seh' ich sie so in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meynt, kann Ihnen wenig
schaden.

Vater.

Wie, Herr, was denken Sie? der eitle Geck bin
ich!

Sohn.

Unmöglich, ich bin's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich.

Sohn.

Nun, schreibt sie nicht, Graf Holm?

Vater (für sich.)

Ach, daß ich läugnen müßte!
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das laß ich mir nicht nehmen.

Sohn.

Sie sind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ist um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was sollen die Geberden?

Sohn.

Der junge Graf also, er trat so eben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was soll denn mit ihm seyn?

Sohn.

Und mit dem nehmlichen soll ich mich duelliren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen,
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie müssen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen?
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein theurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn, umarme mich!
Wir haben beyde zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen,
Durch dich bin ich befreyt, es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen derb.

Vater.

Recht derb! doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und ihre Fräulein Braut?

Vater (zerreißt den Brief.)

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke dir den Spruch,
Dein eigner Vater hat das Beyspiel dir gegeben,
Magst du den Schleyer nie so spät, wie ich, erheben;
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern,

in einem Aufzuge.

Personen.

Marie.
Pauline.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beyden Seiten.)

Marie und Pauline.

(Sitzen an einem Tische mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische.)

Pauline.

Ey, läugn' es nur nicht mehr; warum willst du dich zieren?
Der grüne Domino schien dich zu ins'ressiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir sage nein! —

Pauline.

Ereif're dich nur nicht! Kann das nicht möglich seyn? —
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,
Und sprachst du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken.

Warum gestehst du nicht, daß das dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt nun ausgemacht. — Die unsre Fesseln tragen,
Den'n muß man doch zum Dank ein freundlich Wörtchen sagen;
Und lauft ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino schien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht.

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir,
Doch bin ich nicht drauf stolz. Er sprach — — —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ey ja, von Herzen gern. Doch find' ich's nicht galant

Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand.

Dieß Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Es amusirte mich. Wer sich nur drauf versteht,
Ein jedes Wort ist gut, das aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich, nein, so eitel bist du nicht.

Marie.

Ey nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor allem rühmte sie —— doch still mit dem Geschwätze.
'S ist Noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut,
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit.
Sprich, was vertraut er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ey, welcher Andre denn? Erzähle doch, Pauline.

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' dirs ja gesagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwey Minuten hast du mich's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch sieh, ich bitte dich.

Pauline.

Wohlan, es sey gewährt:
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,

Das ist sein eignes Wort, in deinen Augen glüht,
Wo ihm, o Schwärmerey, sein ganzer Himmel
blüht.
Er sagte mir, daß er dich unaussprechlich schätze,
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern find' ichs nicht.

Pauline.

Da er es mir gesagt,
So mußt du's eingestehn. Wer es nicht einmal
wagt,
Die Komplimente uns keck ins Gesicht zu sagen,
Der ist ein Tropf, und längst schon vor dem Sturm
geschlagen.

Marie.

Er wußte sicherlich, er sah' mir's an, ich wette,
Daß ihn ein strenges Wort zurück gewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst in's Angesicht gestand,
Was er so dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als du wohl selbst
gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund
gelesen,
Damit er die Lection nicht gar zu bald vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freun-
din bist,
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schwester
heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.

Marie.

Du warst doch nicht — — —

Pauline.

Zu sanft? — O darum sorge nicht.
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht
Es galt der Freundin Ruf, und die Familien-Ehre,
Drum fragt' ich grad heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sey?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeicheley.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.

Marie.

Und das, das sagtest du — — —

Pauline.

Ihm grade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht,
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bey jedem Fall doch in gewissen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden,
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt,
Und unsre Fesseln küßt, hat Keine noch verwehrt.

Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter mögt' ich seyn, und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn, und für Gefahren blind,
Wenn sie demüthig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst du mir denn vor? — Mein Gott, du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser theuren Zeit.
Die Freundschaft trieb dich nicht, gesteh's, dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, bist du klug! Die Redensart war bitter.
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht gehn,
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn;
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.

Mein Vater — der befiehlt's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe,
Und Witz und reinen Sinn, das zeigen seine Briefe;
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick, und zu viel blieb's gewagt,
In diesem krit'schen Fall an Freundes Wahrheit trauen,
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünsch'st, erfreut;
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehn,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehn.
Bis dahin laß es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht, — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit seinem Ungestüm:
Und übrigens verlierst du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegentheil ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —
(Bey Seite.) Die Lügnerin! (Laut.) Ja, ja, man hat dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Mit leerer Schmeicheley genügt nicht jeder Frau,
Sein Witz war sehr verbraucht, und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thust ihm gar zu viel, die Schwester macht dich hitzig.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr?
Pauline! sieh, mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben.
Auch hab' ich so genau, wie du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also Acht. Mein Kind, da sey nur still,
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst du, wie er lief,
Und dir den Shawl geholt? sein linkes Bein ist schief.

Marie.

Schief, ach du bist nicht klug, er hat ganz grade
Beine,
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline.

Ey liebes Kind, ich meyne,
Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt du
doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen.
Beym Reden muß man doch etwas ins Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn Einer mit mir spricht, die Fensterscheiben
zählen?

Pauline.

Ey, wer verlangt denn das? — Den Nachbar an-
zusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch
gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen.
Das Ansehn ist erlaubt, bey Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst ver-
lieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren,
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gib
Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so
bitten;
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß. Du kannst recht boshaft seyn:
Erst ist die Stimme rauh, dann gibt's ein schiefes Bein,
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon; wenn's noch Liebhaber gibt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren,
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst du billig seyn, nur immer in Extremen.
Mußt du nicht auch einmal solch einen Fisch dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still, mir war's, als hört' ich gehn.

Pauline.
Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.
Ich eile, nachzusehn. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Pauline (allein.)

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt,
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen mahlte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kömmt, er sieht, er siegt.
O dürft' ich ihm nur gleich die frohe Bothschaft schreiben,
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich laß es lieber seyn, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Des Vaters ganzer Schatz kommt hier nicht in Betrachtung,
Denn neben diesem Preis verliert er jede Achtung. —
O wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt,
Noch Keinem hat es sich mit halber Gunst geneigt.

Wem

Wem es sich einmal giebt, dem giebt es sich auf immer.
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt's nicht Convenienz, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie mit einem Brief in der Hand. Pauline.

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone,
Des Balles erstem Schmuck, und aller Frauen Krone! —"

Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obendrein.
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst seyn?

Marie.

An dich, denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan, daß Keine drum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline (bricht den Brief auf.)

Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonnet! — das ließ ich mir nicht träumen.
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Steller dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch' eine Schmeicheley, die liest man gern gescheid,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.

(Sie liest Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,

Sah manche Reitze freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Es zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, stolze Amazone,
Spricht Sehnsucht dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ey das geht hoch, mein Kind, da nimm dich wohl in Acht,
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht.
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen,
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen.

Marie.

Du glaubst, es sey von ihm? —

Pauline.

Hast du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazierten seine Reden,
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Silbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drey Reime fand er zwar auf: Siegen, Liegen,
Fliegen,
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl geschwiegen.

Marie.

Sey nur nicht gar zu streng. Du mußt doch selbst
gestehn,
Ist's ein Vergehn, so ist's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabey, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! All' der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank,
nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind, und an den Nägeln kauen,
Da wird der Silbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wuth in falschen Reimen poltert.
Gezwung'ner Wörter Schwall statt freyer Phantasie,
Und diese Sudeley heißt ihnen Poesie.

Marie.

Bey vielen hast du recht, doch mußt du auch gestehen,

Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sey's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst du leicht verstehen,
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist's auch, was ich will, doch sieh die Verse an,
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?

Marie.

Ich meyne doch, mir ist's, als läg in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an, du, nimm dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bey dir im Spiele?—

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freyheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeicheley, die solche Worte spricht.

Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln
können;
Es will empfunden seyn, soll man's in Worten
nennen.
Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz
besteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zum Her-
zen geht.

Pauline.

Marie, bist du klug? — Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen;
Bedenke, was du sollst, und was der Vater will, —
Mein Gott, du bist verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, sey still!
Was soll ich's nicht gestehn? Ich hab' es klar em-
pfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er
gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung
glüht,
Daran erkennst du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Gehn, des Herzens laut'res
Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild;
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief ge-
schrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß
ihn lieben.

Pauline (sich vergessend.)

Du herrlich Mädchen, komm, komm an die Schwester-Brust!

Marie.

Was ist dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih. Ein Traum vergangner Lust.
Ich konnte plötzlich den Gedanken nicht entgehen,
Den theuern Bruder so von dir geliebt zu sehen,
Und deinem Herzen dann so nahe zu gehören.
Doch still davon, ich will nicht deine Freude stören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon,
Was braucht's des neuen Band's, wir lieben uns ja schon,
Sieh, ich verhehlte dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür dich dachte;
Doch fühlst du warm, wie ich, ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimniß sey nun zwischen dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, siehst du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline allein.

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust
sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dieß friedliche Gefühl wird jene Glut verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude
seyn,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen mögt' ich, wie sie ihn im Geist sich
mahlt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen,
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch mögte man dazu nicht leicht den Schlüssel
finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich's
noch nicht ein,
So? — schwerlich! — aber so? — das könnte
besser seyn! —
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz
bewachen.
Und wenn's auch nicht gelingt, so gibt's doch was
zu lachen.
Mein zweyter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ! das soll mir Mittel geben,

Er wird nicht größer seyn, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Ueberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man mahlt den Bart sich blau,
Man ist recht unverschämt, kurz, man kopirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herrn beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, auf's Aeußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden, gut, ich will verwegen seyn,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streu'n;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt sie auch dem Pfad im Herzen zugewendet,
Doch wenn der beßre Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt,
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gediegnes Glück wächst aus dem leichten Spaße.
Wohlan, es sey gewagt! Gott Amor steh' mir bey
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeicheley. —
Still, hör' ich recht, sie kommt. Nun schnell zum Kabinette,
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie allein (aus der Thüre rechts.)

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
Ins dunkle Heiligthum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einem Mal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die beßre Zeit geboren,
Was da, wie Ahndung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn, es liebt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig,
Und warum soll ich's nicht? — Ist's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht,
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb' und Sehnsucht sey, die ihr den Busen heben;
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.

Doch immer kann man nicht das freye Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie.
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernst und frey,
Und seines Mundes süß beredte Schmeicheley.
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch bin ich nicht ein Kind! — Geschäftig mahl' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, ins Leben nie gesetzt.
Was ich verlange, ach, das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich seyn? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die beßre Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dieß Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt,

Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen,"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben.
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben;
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht seyn,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück.
'S ist alles schaal und leer, kein'n Werth und keine Freude
Erkenn' ich jetzt, wo mir die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht. —
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein Paar volle Accorde, dann singt sie:)

Freudvoll und Leidvoll,
Gedankenvoll seyn,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(Sprechend.)

Glücklich allein ist die Seele die liebt! —

(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline, in Männerkleidung. Marie.

Pauline (bey Seite.)

Da sitzt sie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern,
Ich halt's nicht lange aus; der leichte Mousselin,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knie'n.
Ach, unsre jungen Herrn! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
Drum um so schneller denn zu unserm alten Zweck.
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck,
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.

(Eilt auf Marie zu, und fällt ihr zu Füßen; laut.)

Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie — —

Pauline.

Mich? o da irrst du dich.

Marie.

Wie, du? das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derselbe, der dir heut
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzigmal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich, Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich schon.

Marie.

Sie wären?

Pauline.

Was du willst, doch stets dein Seladon.

Marie.

Sie unterstehen sich — (bey Seite.) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterstand mir nichts, du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr.

Pauline.

Nein, nein, du selbst verriethst mein Glück.
Auf deiner Wangen Roth, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Verstelle dich nicht mehr, ich weiß, daß du mich liebst.

Marie.

Verwegner! —

Pauline.

Wohl, ich bin's, bis du die Hand mir gibst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.

O nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht, ob's nicht das Ansehn hat — —

Pauline.

Daß du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck, und süßen Liebesblick,
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich doch nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht;
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh mich unmaskirt! — Was kannst du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sey der schönste Graf im ganzen Königreich.
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen.
Sieh diesen Feuerblick, dem Keine widerstand,
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen,
Vor solchen Reizen muß man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg kapitulirt,
Und unser Friedensschluß wird so ratifizirt.

(Will sie küssen.)

Marie.

Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hülfe schreyen,
Von solcher Zumuthung kann ich mich schnell befreyen.

Ent-

Entfernen Sie sich gleich! — Doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen!
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen.

Pauline (bey Seite.)

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.
(Laut.) Wie, Grausame, du kannst so meine Seele quälen?
Dieß Herz zerreißen, das für dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne?
Boshafte Tiegerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz.
Hier ist mein Herz!

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz?
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!
(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn los geworden!

Wie hab' ich mich getäuscht; ich glaubte leeren
Worten,
Und eitler Schmeicheley! — Ich träumte doch so
süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies.
Er schien so sanft, so gut, wer mogte ihm nicht
trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß
bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß,
Ich suchte einen Mann, und fand den Hasenfuß. —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzö-
gen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon ent-
gegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich
lesen! —
O wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen!
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz ge-
träumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt.
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder
lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr, Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme.)

Ereif're dich nur nicht, Pauline spricht mit dir.

Marie.

Wie, du? — du warst — — ?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie hast du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte dir recht zu. Du hast dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? — Gottlob, ich darf noch hoffen!
Er ist kein solcher Thor. — Noch steht mein Himmel offen! —
Doch sag', wie fiel dir's ein, mich so zu quälen, sprich?

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir schien's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeicheley dein schwaches Herz bestochen;

Doch da du mir als Fat den rechten Abschied gibst,
Gesteh' ich's selber ein, daß du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen,
Und nun versprech' ich dir, nach Kräften beyzustehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz, wie soll ich dir es danken? —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster.)

Still, Mädchen, still, wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock? —

Marie.

Es gibt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau.
Erkennst du's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih meinetwegen gelb. Was kann dich's int'ressiren?
Den Mann betrachte nur. Fängst du nichts an
zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline.

Wie so? —

Marie.

Auch ganz der Gang! Mein Gott! — das ist der
Domino! —

Pauline.

Nun hab' ich's nicht gesagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir, ach Gott! wie soll ich ihn em-
pfangen?

Pauline.

Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht ge-
seh'n?

Marie (Pauline umfassend.)

Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht ge-
steh'n?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! schön ist der Liebe
Siegen,
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen.

Marie.

Wie, ist es möglich? —

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut, und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist's, er ist's; auf, ihm entgegen,
Der Freundin liebe Hand in Brudershand zu legen!

(Sie eilen ab, der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen

und einem Aufzuge.

Personen.

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzial-Stadt.

Röschen, seine Muhme.

Ernst Wachtel, } Studenten.
Karl Zeisig, }

Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen sitzen auf der Bank vor ihrem Hause.

Schwalbe.

Ey, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sey doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren?
Und damit Punctum! — Ich nehme dich.

Röschen.

Kein Punctum, Herr Vetter, 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben Zeitlebens,
Lieber gar keinen, als solch einen Mann.

Schwalbe.

Mädel, du machst mich am Ende noch böse;
Schau mich doch an, potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobies nicht alles erfüllen könnt? —

Röschen.

Ich verlang' einen hübschen Jungen,

Von offnem Sinn und g'radem Verstand.
Geliebt will ich seyn, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freywillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das sind ja alles Bagatellen.
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätentirt —
Ich merk' schon, du Schalk, du kannst dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich charmirt.

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum dritten und zum Letzten, ich mag ihn nicht.

Schwalbe.

Ey was, du wirst dich doch endlich ergeben,
Mach' nur kein gar so böses Gesicht.
Es kann dir's ja keine Seele verdenken —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bey der Stadt,
Ist mir's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiser Rath
Vor dreyzehn Jahren zum Nachtwächter machte,
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich ihn doch nicht brauchen,
Wenn's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was dir den Kopf verdorben?
Der alte Herr Pastor, der dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben,
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will's der Vetter bey mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich ihm, daß er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht.
Das studirte Wesen, das Verse schreiben! —
'S fällt mir nur nicht immer was G'scheidtes ein,
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabey bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht's, das könnte wohl seyn.

Schwalbe.

Nu, nu, das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn's weiter nur kein Hinderniß gibt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen,
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt,
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins, freylich, da ging es knapp,
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn auch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt's wohl gekonnt, hab's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beym Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild, wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes gescheh'n,
Da war ich dabey, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich geseh'n.

Drum mogte endlich geschehn, was da wollte;
Das mußte der Tobies gewesen seyn.
Und damit ich's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläun.
Versucht' ich's nun gar zu appelliren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt.
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel,
Und stotterte endlich, ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle,
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich,
„Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: Laß er den Zimmer nur ruhn,
Ich will's ja gesteh'n, ich bin's gewesen,
Ich will's auch gewiß nicht wieder thun.
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen,
Man hat ihn abscheulich grob traktirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab's dem Herrn Vater sogleich denuncirt.
'S war ein feiner Mann, ein Schumachermeister,
Er hielt etwas auf sein eignes Blut,

Und merkte bald, für die schönen Geister
Sey ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte sogleich im Sprunge,
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bey meiner höchstseligen Excellenz.

Röschen.

Warum ist er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben,
Und wenn dir's gefällt, so erzähl' ich's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh, ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brey,
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabey.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu Einer durch's Fenster hinein,
Ich hielt die Leiter, und paßte haussen,
Es mocht' in der zwölften Stunde seyn;
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich sey,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtey.
Er that schon zwey verdächtige Schritte,
Da sagt' ich's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache oben Visite,
„Der Herr Ehemann sey nicht zu Haus."

Drauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was drauf.
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf ohne viel Federlesens
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian.

Schwalbe.

Das sag' ich selber,
Und mir mußt' es g'rade am schlimmsten ergehn,
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bey dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchencabale,
Aus meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten? —

Schwalbe.

Ja, mir zum Grausen, ich will's gestehn,
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße drehn.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Constitution? —
Gefochten hätt' ich freylich lieber,
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sey eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
Drauf ritt' ich sein Reitpferd in die Schwemme,

Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beyde,
Wie ich dir stündlich beweisen kann,
Drum sey gescheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann.

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergehen! —
(Leise, indem sie sich umsieht.)
Wo bleibt nur Carl, warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast du dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

'S ist meine Pflicht.
Du bist meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut er auch treulich, wie jedermann sieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tags mir keine Ruh,
Und Nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre,
Und bewacht die Stadt, und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut, 's fängt an zu dämmern,
Du solltest schon längst am Spinnrade seyn.

Hier hausen gibt's Wölfe zu solchen Lämmern.
Es wird schon spät! — Marsch, marsch, hinein.

Röschen.

Ich gehe ja schön! — (Leise.) Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe allein.

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Commission.
Aber mich soll man nicht betrügen,
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu,
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen,
Mir macht man so leicht kein x für ein u.

(Ab in sein Haus.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein.)

Verdammt, da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meine Himmelsthür.
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
'S ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ichs nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum ersten Mal meynt's ein Studente ehrlich,
Zum ersten Mal wird's ihm schwer gemacht.
Da möchte man den Verstand verlieren,
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan? —
Ich kenne alle Juristen beym Namen,
Ich disputirte drey Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod,
Bey Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Miracula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih' mir's Gott, wie ein Pinsel da! —
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,

Die ein leichtes Leben fröhlich versungen,
Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenpursche, mir immer ein Gräul,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt sich nicht hinterm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zusammendrehn!
Doch still, da kömmt ein Fremder gegangen,
Man darf mich nicht hier auf der Lauer sehn.
(Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht darnach mir das Herz zerpreßte,
Und nun steh' ich kalt und trocken da. —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie, nasse Augen? — Pfuy, schäme dich, Wachtel,
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt ja dem Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,

Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt,
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum geht auch ein düstrer Moment durchs Leben,
Ist's Licht im Herzen, wird's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig (hervor eilend.)

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O laß dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß dich! —

Zeisig.

Was das für'ne Freude giebt!

Wachtel.

Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du großer Philister!
Und wer ist denn deine Charmante, sprich? —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlassenen Waise,
Er nahm sie in's Haus, und erzog sie mit mir;
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es dir

Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt dich hieher?

(Es wird nach und nach dunkel.)

Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinn're dich, Bruder, welch' lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt,
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer soll da Collegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr,
Da wurde unser Decan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur,
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinterm Rektor einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir stehen vor dem offnen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rektor den Haarbeutel ab.
Das Ding wurde ruchtbar. — Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lang Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeisig.

Wie? relegirt? — du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant,
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge,

Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span gesehen,
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt ich von dannen gehn.
Vorher kam noch, das Ding war zum Mahlen,
Der Mänichäer mit Häscher Macht,
Und prätendirte, ich sollte bezahlen,
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philister,
Du sprichst ja ganz wie ein Syndikus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Carcer kroch? —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
Darauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe gesungen, gespielt und gelacht,
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht,
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen,
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig.

Nun, dazu mag ich gern gratuliren,
Ich hoffe, du wirst doch endlich solid.

Wachtel.

Gott geb's! — Doch um keine Zeit zu verlieren,
Sprich, wie ist das Leben dir aufgeblüht?

Zeisig.

Du weißt's, ich war kein lockerer Zeisig,
Gesetzter bin ich schon von Natur,
Wenn du lustig warst so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Censur.
So ist es mir dann auch bald gelungen,
Ich bin in Buchensee Actuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen noch unverdorben,
Wir schrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief,
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe, — in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus.
Das Mädchen ist mündig, hat frey zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern, ich liebe dergleichen,
Und hasse nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.

Ein Freund in der Nähe will uns copuliren,
'S hat dann weiter keine Schwierigkeit,

Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet seyn.
Vertraue mir'! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nothwendigste!

Zeisig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir recognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht.
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster,
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ey Wetter, das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sey Dank, so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser, sie hat dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel.

Ey, bist du toll? es geht ja charmant.

Zeisig.

Ich merk es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir schon helfen, jetzt aber hübsch still.
Dein Mädchen macht so eine listige Miene,
Bey Gott, ich errathe schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ey, wie sie ihn caressirte.
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja, — o Weiber, Weiber!
Was geht über euch, und eure List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drey Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt's was zu lachen.

(An Schwalbens Thüre pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen,

Das Spiel ist begonnen, jetzt muthig fort.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Schwalbe, (mit einem Brief am Zopfe aus dem Hause.)

Wachtel (leise.)

Nun, Zeisig, den Vortheil wahrgenommen.

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herrn?

Wachtel (indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat.)

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den lesen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten

Herrn Schwalbe als ein fideles Subjeckt,
(giebt ihm Geld.)
Darum denk' ich, wird ers nicht übel deuten,
Und davon schweigen, was man ihm entdeckt.

Schwalbe.

O stumm wie das Grab. Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das übrige soll er hören,
Wenn er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich! (Geht ins Haus.)

Wachtel.

Was meyst du, Bruder, versteh' ich die Karten?
Das Erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten,
Nimm dich ja in Acht, sonst geht es noch schief.

Wachtel.

Sey ruhig, was kannst du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorschmaus; —
Er ist nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.

Schwalbe (Aus seinem Hause mit einer brennenden Laterne.)

Hier, meine Herrn!

Wachtel.

So laß mich lesen!

Zeisig (leise.)

Um Gotteswillen!

Wachtel.

Was fällt dir ein,
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend seyn.

Schwalbe.

O! seyn Sie ohne Sorgen, mein Herrchen,
Nicht wahr! Herr Wachtel, wir kennen uns, wir?

Wachtel.

Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen?
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' er mir.

Zeisig (leise.)

Du bist von Sinnen.

Wachtel (leise.)

Vergönn mir die Freude.

(Laut lesend.)

„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
„Den Himmel beschwör' ich, daß er dich leite!"

Zeisig.

O herrliches Mädchen!

Wachtel.

Still, aufgepaßt!
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —

Schwalbe.

Ich merk' schon das ist der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht, er versteht sich auf die Sache.
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden;“

Schwalbe.

Der alte Pinsel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt!
„Doch eher wollt ich mich selber tödten,
„Die Liebe hat mir den Muth gestärkt.
„Ich folge dir, Karl. Auf ewig die Deine!“ —
Was meynt Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ey nun, Herr Wachtel, was ich meyne? —
Ich meyne, es sey ein verteufelter Spaß.
Kein grösseres Gaudium giebt's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheure Nase zu drehn.
Der alte Herr Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte, und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ey Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch seyn.

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüthe!

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrey'n.

Wachtel.

So denken wir auch!

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen,
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort, ein Mann!

Wachtel (zu Zeisig.)

Vor allen Andern mußt du ihr schreiben,
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben,
Und bestimme dann die gehörige Zeit.
Hier hast du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten,
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang; —

Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang.

(Zeisig schreibt auf Schwalbens Schulter, und steckt ihm dann das Brieschen an den Zopf.

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen,
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;

(auf des Bürgermeisters Haus weisend.)

Ich sah sie heut aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind.
Ich weiß, ihr Wiegenfest feyert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werd' für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vor's Fenster hin.
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden,
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten,
Ich denke der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O herrlich!

Wachtel.

Nun wohl, schon ist es ganz finster,
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch ich beym ersten Schritt das Genick.

(Leise zu Zeisig.)

Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise.)
Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.
Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiedersehn,
Ich vertrau unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.
Nur unbesorgt, es soll schon gehn!
(Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.
Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle,
Heut' Abend noch ist das Mädchen dein.
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bey euch ein.

Zeisig.
So sey es! — Ach Freund, wie soll ich dir danken? —
Ich hätte mir's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwey Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.
Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe —

Jetzt aber komm in den weißen Schwan,
Da entdecke ich dir ohne lange Brühe
Mit wenigen Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht's pfeilschnell dann zum Freund Kaplan.
Ihr gebt euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Seegen über euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt euch der klappernde Storch in's Haus.

Zeisig.

Gott lohne dir deine Freundschaft, ich habe
Nichts mehr für dich, als ein dankbares Herz,
Das soll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz.

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dieß volle Entzücken,
Röschen wird frey, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich, der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter seyn.

Zeisig.

So laß uns eilen. Ich kann's nicht erwarten,
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!

Gott

Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und Herz ist atout.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüstung.)

(Kommt aus seinem Hause, und schließt die Thüre hinter sich zu.)

Das giebt heut' Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern,
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich's nur mit Amt und Gewissen — verträgt.

(Es schlägt zehn Uhr.)

Da schlägt's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen,
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang ich noch an zu godeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt.

Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hört ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die Glocke hat Zehne geschlagen.
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand Schade geschicht.

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz.
Laß' dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blasend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeisig (letzterer mit Blumenstöckchen.)

Wachtel.

Herr Bruder, hörst du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Gix.

Zeisig.

O sorge nicht, zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin.

Wachtel.

Ach, Larifari, bey ihren Küssen
Schlägst du den Spuk dir bald aus dem Sinn.
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig.

Das seh' ich ein, drum geb' ich nach.
Ein Eigenthum läßt man sich ja nicht schenken,
Man nimmt es weg wo man's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder, und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit euch.
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf einen Streich.

Zeisig.

Die Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen,
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen.)

Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden.
Gesungen hab' ich, wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh da, meine Herrn!

Wachtel.

Wir lassen nicht warten,
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten,
Nicht wahr die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar seyn.

Wachtel.

Meynt er?

Schwalbe.

Ey freylich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ey, wer wird denn nach dem Alten fragen?
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser, nur immer her.

Wachtel.

Was sagte er wohl zu dem Spaße,
Wenn er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freylich verdrießen müssen,
Doch bald vergäb' ich es solchen Herrn.

Wachtel.

Freund, es erleichtert unser Gewissen,
Und seine Meynung vernehmen wir gern.
Nun rasch zum Werke! — doch still, in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da mögt es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum allerbesten ergehn;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schreyn.

Schwalbe.

O unbesorgt, das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte seyn.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen,
Drum mag er nur nach der Leiter gehn,
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen,
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig.)

Freund besser wär's, du hieltst dich verborgen,
Doch sey mit den Blumen ja bey der Hand,
Es möchte sonst zu viel Aufsehn machen,
Stell dich unterdeß in Schwalbens Haus,
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

In's Haus? — das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier stehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe er werde vernünftig seyn.
Mir liegt daran keinen Verdacht zu erregen.

(Giebt ihm Geld.)

Nicht wahr, den Gefallen thut er mir?

Schwalbe (leise.)

Zwey harte Thaler! (laut.) Nun, meinetwegen;
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür.

(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe, mit der Leiter.

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht theuer,
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bey einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter.

Wachtel.

Nun ohne Bedenken,
Auf dem ganzen Markte ist's Mäuschenstill.
Gott Amor mag unsre Wege lenken.
Wenn er dabey was verdienen will;
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig' er hinauf und laß er es sehn.
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe steigt hinauf, und setzt sich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben.
Doch ist's nicht lange hier auszustehn.

(Wachtel schlägt in die Hände.)

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig seyn.
Hübsch stille!

Wachtel.

O edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein.
Was siehst du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Zeisig und Röschen
(aus dem Hause.)

Zeisig (leise.)

Komm, Liebchen!

Röschen (leise.)

Gott! Laß es gelingen!

Zeisig (leise.)

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen,
Er macht ein gewaltiges Schaafsgesicht.

Wachtel.

Das wäre! (leise) Lebt wohl, geleit euch der Himmel!
(Laut) Der Kerl ist ein Schaaf bey Nacht und Tag.
(Leise) Am untern Thore stehen die Schimmel,
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise.)

Lohn' es dir Gott.

Röschen (leise.)

Gott mag's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!

Wachtel (leise.)

Nur fort, nur fort, so was kommt selten,
Lebt wohl!

Röschen und Zeisig (leise.)

Lebt wohl!

Wachtel (leise.)

Auf Wiedersehn!

(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut.)

Siehst du noch nichts von meiner Dame?
(Leise) Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.

Sie sitzt am Tische mit stillem Grame.
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.

Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.

Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren,
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.

Was soll das, zum Teufel? ich muß erst herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sey der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht.

Schwalbe.

Herr, sind Sie verrückt?

Wachtel.

Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entflohn,
Und jagt so eben mit raschen Pferden,
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her, ich setze nach!

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Gott geb's, daß er sich amüsiren mag.

(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe allein, auf dem Brunnenhäuschen. Dann seine Nachbarn zu den Fenstern heraus.

Schwalbe.

Ich bin geschlagen, ich bin verrathen!
O ich verlorner Nachtwächter, ich!
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen,
Herr Gott im Himmel erbarme dich!
Vor Wuth möcht ich mich selber erstechen, —
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich risquire, den Hals zu brechen! —
Das wäre doch ein verteufelter Spaß.
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation!
Ich Unglücksel'ger! — Wenn's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht?

Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreye, — ich rufe, — man hört mich nicht.
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammenläuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von den Dächern fällt!
(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar.
Was Teufel, Herr Nachtwächter, sieht er Geister?

Zweyter Nachbar.
Herr Tobias, was soll das seyn?

Der Bürgermeister.
Was stört er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.
Nachbar Schwalbe, was fällt ihm ein?

Vierter Nachbar.
Bläst er denn zum jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.
Was quält er uns Christen, er schlechter Cujon!

Sechster Nachbar.
Um Gottes willen, was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.
Sind's Mörder?

Achter Nachbar.
Wo brennt's denn?

Neunter Nachbar.
Giebt's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt!
Die Rose ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst! Ich komme ums Amt!

(Bläst.)

Untereinander.

Bürgermeister.

So hör er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.

Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!

Zweyter Nachbar.

Tobias, so heule er doch nicht durch die Strassen!

Dritter Nachbar.

Der Lümmel muß ganz von Sinnen seyn!

Vierter Nachbar.

Was scheren uns seine Muhmen und Basen!

Fünfter Nachbar.

Hör' er auf, sonst prügl' ich ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.

Ey, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.

Ich bitt' ihn, stell' er den Spektakel ein!

Achter Nachbar.

Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!

Neunter Nachbar.

'S ist doch ein recht versoff'nes Schwein!

Schwalbe.

Die Böse zum Teufel, da möchte man rasen,
Und ich auf dem Häuschen obendrein!
Sprach immer von meiner feinen Nasen,
Und mußte doch so ein Esel seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Das

Das Fischermädchen,

oder

Haß und Liebe.

Ein lyrisches Drama

in einer Abtheilung.

Personen.

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.

Fernando, sein Sohn.

Anselmo Lancia, ein alter Fischer.

Florentine, seine Tochter.

Franzesko, ein junger Fischer.

Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.

Genuesische Soldaten.

Fischer und Fischerinnen.

(Dieses Singspiel ist nach der Composition des bey dem Königl. Seehandlungs-Institut in Berlin angestellten Herrn Hofraths J. P. Schmidt zu Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden.)

Erster Auftritt.

Eine Fischerhütte.

Anselmo, Florentine, Fernando.

(Anselmo schnitzt ein Ruder; Florentine arbeitet an einem Netze; Fernando spielt die Guitarre.)

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte,
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es braus'te der Sturm in den Wellen.
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist dem Muthigen zugewandt,
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still
Den ganzen Himmel im Herzen.
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen.
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flistert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando.

Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum mahlt mir mein süßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anselmo.

Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte.
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua,
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt,
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch keiner wagte sich an meine Macht.
Nur einen überwältigte der Haß
Und ihm gelang's im günst'gen Augenblick
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm,
Die weite Welt durchstreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe.
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater, jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig —
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich Fernando,
Und gern vergeß' ich all den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen, seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,

Seit ich in Eurem Kreise bleiben darf
Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo.

Sieh, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nennt mich Sohn!

Anselmo.

Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn,
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte.
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht,
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen,
Und warf das Glück an Eure junge Brust.

(Er legt ihre Hände zusammen.)

Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in Eurem Frühling schon empfunden.
Bewahrt es wohl, denn treulos sind die Stunden.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando, Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden,
Wer weiß was uns die nächste grausam bringt?

Florentine.

Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest du mir nicht zu Lieb' dem Glanze,
Der deines Vaters stolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen ins Verderben stürzte.
Ach glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloß'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor.
Er kennt dich jetzt, er weiß, welch' eine Seele
Voll Muth und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er dich jetzt redlich lieben kann,
So würde dich der Name des Galvani
Mit aller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willst du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen selbst vernichten.
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt.
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unsrer Liebe droht?
Nein, nein, ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz ist dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte,
Doch macht's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm,
Der Seelen stillen Frieden stören könnte.

Fernando.

Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden;
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.

Liebe löß't und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Mächt.
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrthe blühn.
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Anselmo. Die Vorigen.

Anselmo.

Mein letztes Wort was ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sagt, was soll uns dies?

Anselmo.

Schon längst
War mir's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte aufgefunden.

Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater.
So grausam, nein, so ist er nimmermehr.

Anselmo.

Lehr' mich den stolzen Genueser kennen.
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen besiegt er mich.
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern.
Ich bin verrathen. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Corsaren, meynen alle,
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko.

Anselmo, rettet Euch, sonst ist's zu spät.
Galvani's Reiter sprengen schon ins Dorf,
Man fragt nach Euch, Ihr alle seyd verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht Euer Leben schützt.

Fernando.

Wißt Ihr's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie sind's.

Anselmo.

Sie sind's, daran erkenn' ich dich,
Gregorio. Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die racheburst'gen Hände dir zu baden —
Fluch sey dir Schändlichem, Fluch deinem Hause,
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt ein! —
Ich bin sein Sohn.

Florentine.

Fernando, Gott! was machst du?

Anselmo.

Sein Sohn!

Fernando.

Ich bin's.

Anselmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anselmo.

So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anselmo.

Wie ein Dieb hast du dich eingestohlen,
Hast dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet.
Jetzt bin ich ganz vernichtet. Eile dich,
Die Zeit ist da, der Vater wird dich lohnen.

Fernando.

Verkennt mich nicht, Anselmo, nein, bey Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe,
Ihr seyd mein Vater, Euch gehört es nun.
Seyd unbesorgt. Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm ist Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren.

Anselmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre dich und schätze dich als Mann;
Doch ist dein Name nicht der Seinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut.
Und bin ich dir und ist dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch, verlaß uns.
Und ist's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Kommt, ehrt den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaß uns nicht, du bist mein letzter Trost.
Du kannst uns retten, du, nur du allein.

Anselmo.

Schweig, Mädchen, denk' an deines Vaters Ehre.
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es sey! Ich gehe, doch ich gehe nur
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden.
Ein Opfer will der Vater, nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn.

Quartett.

Florentine, Fernando, Anselmo, Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns / Sie } zur alten Nacht zurück.

Anselmo.

Nun verlaßt uns.

Flor. Mich } verlassen?
Fern. Dich }

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht fassen.

Alle.

Friedlich war's in (unsrer / dieser) Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein.
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich seyn.

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.

Fernando und Franzesko treten aus der Hütte, nachher mehrere Fischer.

Franzesko.

Wohin du Rasender? willst du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen?
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht.
Willst du dich Ihnen zu erkennen geben?

Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und du selbst
Fielst als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet.
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen,
Jetzt gilt es Rettung. Dies sey unser Ziel.
Und schnell muß sie auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm zu den Treuen, die dieß Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis Sie entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen,
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen,
Rächt ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust.
Ich kann sie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt.

Zugleich.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen,
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen,
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Franzesko und Chor der Fischer.

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen,
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino.

Halt! — Wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetzt sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben.
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr's besetzt? — Nun gut, so geh's zum Ende,
Heh! macht die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und suchen Anselm Grafen Lancia.

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo, Florentine, zitternd in der Thüre.

Anselmo.

Ich bin's.

Balandrino.

Verzeiht, ich thue meine Pflicht.
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr seyd mein Gefangner.

Anselmo.

Jetzt noch nicht.
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab.
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal siegen machte.
's ist noch derselbe.

Balandrino.

Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern.
Was soll die nutzlos' schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn.
Folgt mir, Anselmo!

Anselmo.

Nein, eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.

Valandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht lassen kann.
Ergreift ihn!

Anselmo.

Wagt es nicht!

(Er greift auf sein Schießgewehr.)

Valandrino.

Was zaudert Ihr!

Anselmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein, er schießt, einer stürzt, doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Valandrino.

Schreibt's Euch selber zu.
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was ist geschehen? — Ein Schuß — mein Vater!

Anselmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirst ganz bleich, du sinkst
In deine Kniee. Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo.

Nichts, liebes Kind. Ein Schlag am Kopf, nichts weiter.
Ach hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er stirbt! Er stirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie sich, Gräfin!
Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge ist gebrochen, er ist todt!

(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer.)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Balandrino (während des Gesangs.)

Was hör' ich dort? Ein wüthendes Geschrey
Dringt immer näher. Ha, was wird das seyn?
Es ist ein Haufen wilder Fischer. Grad' hieher
Geht's wie im Sturme. Sagt, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko.
Die Fischer bewaffnet. Die Genueser umgeben Anselmo und Florentinen, so daß sie nicht gesehen werden.

Fernando.

Wo sind die Mörder? Ha, ich hab' Euch nun.
Lebendig sollt Ihr nicht von diesem Boden.
Sprecht, fiel der Edle schon durch Eure Hand?

Balandrino.

Ich stehe hier im Namem Genua's.
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonst giebts nichts Heiliges auf dieser Welt.

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freyheit.

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unsre Leiber,
Für ihn zu sterben, faßten wir die Waffen,
Und Eure Brust sey unsres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo ist der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frey muß er seyn. Auf, Brüder, in den Streit!

Chor.

Frey muß er seyn. Auf, Brüder, in den Streit!
(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando.

(Verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn.)

Ihr seyd gerettet, ich kehre zurück.

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

(Zugleich.)

Valandrino.

Treuloses Glück!

Franzesko.

O welch' ein Glück!

Florentine.

Aber sieh, des Vaters Leben
Wird uns Niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt.

Franzesko.

Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen,
Bald ist er Euch hergestellt.

Fernando.

Legt ihn auf den Rasen nieder.
Mädchen, sieh! er athmet wieder.
Unser Glück wird nicht vergällt.

(Zugleich.)

Florentine, Fernando, Franzesko.

Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben
Dank sey ewig dir!

Valandrino.

Meine Schaar zerstoben,
Ich gefangen hier.
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.

Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht.
Der Gefahr (sind Wir / seyd Ihr) entronnen.
(Fürchten / Fürchtet) nichts, die Treue wacht.

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.

So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueser streife. Drum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando.

Wohlan! Wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. — Sie Herr Hauptmann,
Laß ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde,
(zu zwey Fischern)
Dann führt Ihr beyde ihn in diese Hütte.
Bewacht ihn wohl! Ihr andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino.
Zwey Fischer.

Florentine.

Gott sey mit dir, du wack'rer, junger Held!

Balandrino.

Behüt' ihn Gott! das ist ein derber Kriegsmann.
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.

Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!
Wie ist dir? Wir sind frey, wir sind gerettet,
Galvani's Reiter sind zerstreut, entflohn,
Und frey wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo.

Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine.

Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit.
Du warst gefangen von den Genuesern,
Doch sind wir frey durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo.

Vergelt' es Gott.

Balandrino.

Sie schlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,

Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten.
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater seyn.
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieht, flieht, sobald Ihr könnt.
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht.
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht bestehn. —

(In die Scene zeigend.)

Seht ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkennt Ihr wohl die Genueser=Farbe?
Das ist Galvani. — Flieht mein theurer Graf,
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen,
An Eurem Schicksal nehm ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen.
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen.
Lebt wohl!

Anselmo.

Lebt wohl! Ich danke für die Nachricht.

(Calandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.

(Musik=Ritornell.)

(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo.

Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,

Als er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zum sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.

Sieh, Vater, sieh, wie sich der Himmel dunkelt.
Ein Wetter ist im Anzug. Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke.

Anselmo.

Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.

Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen.
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht.

(Es blitzt häufig. — Musik.)

Anselmo.

Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. Der Herr sey denen gnädig,
Die schuldlos dort auf jenem Schiffe sind.
Wenn sie nicht schnell zu unserm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen.
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer.

(Es donnert stark.)

Und das Verderben lauert überall.

Florentine.

Der Donner rollt schon fürchterlich.

(Musik.)

Anselmo.

Gott! Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?

Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo, still, frohlocke nicht.
Ich haff' ihn wie die Nacht und wie den Bösen —
Im Kampfe mögt' ich ihm entgegenstehn.
Jetzt aber ist's ein armer sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht.
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht,
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergehn in einer schlechten That.

Florentine.

Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt,
Er wirft sie an das große Felsenriff. — —
(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine.

Gott sey barmherzig!

Anselmo.

Kind, er ist's.

Florentine.

O weh!
Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglücksel'gen!
(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)

O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt,
Und mögte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es doch in meinem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte, rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick!
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen.
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth.
Wohlan! Will der Himmel die Rettung voll-
bringen,
So kann's auch dem schwachen Arme gelingen.
Vater! — Gott wird barmherzig seyn.
Vater leb' wohl! Ich muß hinein.
(Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend.)
Florine, Mädchen! Welch ein Geist treibt dich?
Bleib, bleib! — Umsonst, schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen.
Gott! Schütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen.
Jetzt seh' ich sie nicht mehr. — Verwaißter Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück. —

Melodram.

Doch nein, da kommt sie muthig wieder vor.
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. —
(Musik.)

Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.
(Musik.)
Florine, lebst du? Ist's kein täuschend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, sie ist's. Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter, Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anselmo, Florentine, erscheint mit Gregorio im Nachen.

Florentine.

Kommt, alter Mann, wärmt Euch in unsrer Hütte.
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. Kommt, ich führe Euch.

Anselmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machst mich stolzer als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Größe rauben,
Der Eine Schatz wiegt seine Schätze auf.

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? Gott! wo bin ich?

Anselmo.

Ihr seyd bey armen Fischern von Lovano.

Gregorio.

Und Euer Name?

Anselmo.

Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm, doch ein glücklicher.

Gregorio.

Graf Lancia! Ist's möglich?

Anselmo.

Was ergreift Euch?

Florentine.

Sprecht!

Gregorio.

Und dieser Engel, der mich kühn gerettet?

Anselmo.

Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So schmett're, Bliz, auf meine Brust herab,
Ihr Wogen drängt euch über eure Ufer,
Versinke Erde, wo der Frevler steht! —
Wißt Ihr, wen ihr dem sichern Tod entrissen? —
Galvani war's, dein fuchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine.

O meine Ahndung!

Anselmo.

Gott wie wunderbar!

Gregorio.

Hier steh' ich vor dir, Lancia, ergreife
Den Dolch und stoß ihn nach dem Herzen.

Ich bitte dich bey unserm ew'gen Haß,
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo.

Gott hat in meine Hände dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode sich besudelt?
Geh', eile fort nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh's in deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sey noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, du bist grausam.

Anselmo.

Bin ich das?

Gregorio.

Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte?
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sey wieder Freund mit mir! Komm, komm zurück!
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe.
Du sollst erstehn in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter,
Er war mit dir verschwunden; er ist hier,
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sey Ein Haus.

Anselmo.

Vergebens brauchst du deine glatten Worte,
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.

Von Herzen gönn' ich dir dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte.
Ich war's und werd' es künftig wieder seyn.
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen;
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anselmo.

Still, Kind, die Zeit wird diese Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, diese Thränen nie.

Gregorio.

Grausamer Mann!
Zu Boden trittst du den besiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anselmo.

Die Rede geb' ich dir zurück. — Dein eignes Leben
Hättst du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß,
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn; —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht bestehn.

Florentine.

Vater, kannst du nicht verzeihn?

Gregorio.

Kann dich nichts erweichen?

Anselmo.

Nein.

Zugleich.

Florentine und Gregorio.

Ach! er hat zu viel gelitten.
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unser Schmerz.

Anselmo (für sich.)

Nur umsonst sind Eure Worte.
Doch der theuern Tochter Schmerz
Dringt bey allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört aus der Entfernung einen Marsch.)

Anselmo.

Anselmo.

Still, Mädchen, hörst du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort hinüberdringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's sind die Unsrigen.
Da kommt Franzesko.

Anselmo.

Er bringt gute Bothschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fischer.

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unsers guten Vaters,
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo.

Still, Freund, und schmähe nicht. Was gabs?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann,
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.

Jetzt kömmt Fernando mit der ganzen Schaar.
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach.
Hörst du, dort jauchzen sie dir schon entgegen.

Chor.

(Erst hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

(Wir haben / Ihr habt nun) gekämpft, (Wir haben / Ihr habt nun) gesiegt,
Ein Gott belohnt (unser / Euer) Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!
Und geht es für Tugend, für Freyheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, du bist frey. Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte,
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr, als dich.

Gregorio

(der bisher seitwärts unbemerkt gestanden.)

Halt ein, mein Sohn, zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte.

Fernando.

Wie? Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, dein Vater,
Der unglücksel'ge, den der Sohn verschmäht.
Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert, alles war verloren.
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine.

O Vater, rührt dich nicht sein herzlich Wort,
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend?
Er hat dein Leben wunderbar beschützt,
Wir lieben uns so innig und so treu.
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anselmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannst du der Tochter Glück der Rache opfern?
Du kannst es nicht, bey Gott! du kannst es nicht.

Anselmo.

Ich bin besiegt. Kommt alle an mein Herz. —
Auch du, Gregor. — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht wie der Himmel sich entschleyert,
Wie Luft und Meer den Frieden feyert,
Der Euren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen,
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

